

Rezensionen

Berichte zur Geschichte der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin [hrsg. vom Generaldirektor der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Red.: Ralf Breslau ...]. – Wiesbaden: Reichert, 1996 (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; Bd. 4). 248 S. DM 52.00 – ISBN 3-88226-889-1

Der anzuzeigende Band enthält den Mehrjahresbericht der Deutschen Staatsbibliothek (DSB) für die Jahre 1986-1991 sowie einen Beitrag von Horst Kunze zur Baugeschichte der Deutschen Staatsbibliothek 1945-1989/90 und eine Fotodokumentation zum Gebäude der Deutschen Staatsbibliothek seit 1945.

Mit diesem Mehrjahresbericht wird die Tradition der zusammenfassenden Berichterstattung über die Entwicklung der Berliner Staatsbibliothek im Hause Unter den Linden 8 in der Zeit nach dem Ende des letzten Krieges fortgesetzt. Da die Berichterstattung auch die Jahre 1989 und 1990/91 umfaßt, wird der Anschluß an die Wiedervereinigung der beiden Staatsbibliotheken in Ost- und Westberlin gewonnen. Es ist zu begrüßen, daß auf diese Weise die Zusammenführung der durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges in einem tiefe Wunden schlagenden Prozeß abgetrennten Teile der einst bedeutendsten wissenschaftlichen Bibliothek Deutschlands auch in ihrer historischen Dimension dokumentiert wird. Es wird damit deutlich gemacht, daß die Geschichte der Deutschen Staatsbibliothek integrierender Bestandteil der mit dem Jahre 1661 beginnenden Geschichte der Berliner Staatsbibliothek ist, unabhängig davon, wie man einzelne Aspekte ihrer Entwicklung bewerten mag.

Der Mehrjahresbericht ist bis auf Ausnahmen von ehemaligen Angehörigen der Deutschen Staatsbibliothek formuliert worden, wobei die durch aussagekräftige Statistiken belegten Sachzusammenhänge im Vordergrund stehen. Gemäß der im Vorwort enthaltenen Aussage des Generaldirektors der vereinigten und neu formierten Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK) Antonius Jammers blieb die Darstellung der politischen Situation der Bibliothek weitgehend ungeklammert. Dazu stellt er mit knapper und treffender Zustandsbeschreibung fest: „Die Deutsche Staatsbibliothek war eine herausgehobene Einrichtung an zentraler Stelle des sozialistischen Bibliotheksystems der DDR. Wie andere vergleichbare Institutionen im SED-Staat hatte auch sie politische Funktionen, wurde einseitig politisch gesteuert (Zusatz des Rez.: mißtrauisch vom MfS überwacht), und konnte sich der üblichen ideologischen Indoktrination nicht entziehen. Das schließt selbstverständlich solide, gute oder auch hervorragende Sacharbeit nicht aus.“ In Anbetracht dieses Hintergrunds warnt Jammers vor einer vorschnellen „pauschalierenden Beurteilung der letzten Jahre vor der Wende“.

Der Bericht aus der durch zwei Direktoren (Friedhilde Krause und Dieter Schmidmaier) repräsentierten Generaldirektion führt die für die Entwicklung der DSB maß-

geblichen staatlichen wie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die wichtigsten innerbetrieblichen, lokalen sowie überregionalen Aufgabenfelder der Bibliotheksleitung auf. Deutlich wird, daß auch der Generaldirektor der neben der Deutschen Bücherei in Leipzig bedeutendsten Bibliothek der DDR wegen der miserablen ökonomischen Lage des Staates außerstande war, dafür zu sorgen, daß wesentliche Grundfunktionen seiner Bibliothek im erforderlichen Maße erfüllt werden konnten. In der Folge dieser Schwierigkeiten ergab es sich, daß es „der DSB trotz großer Anstrengungen immer schwerer fiel, die tägliche Literaturversorgung der Leser zu gewährleisten“. Mit den Ereignissen des Jahres 1989 änderten sich die der Bibliothek vorgegebenen Rahmenbedingungen in revolutionärer Weise: Die Wende, insbesondere die Öffnung der innerdeutschen Grenzen, der Fall der Mauer und das Ende der DDR versetzten die DSB in eine nicht vorhersehbare, geschweige denn vorausschauend planbare Situation.

Die dem Bericht über die Generaldirektion folgenden detailreichen und daher sehr informativen Berichte aus den Abteilungen lassen erkennen, daß in der DSB ein Stamm von Mitarbeitern tätig war, der mit großem Engagement mit der erforderlichen Improvisationskunst und guter fachlicher Kompetenz seine bibliothekarischen Aufgaben wahrnahm, wenn auch immer wieder gehemmt durch die Restriktionen einer Mangelwirtschaft, wie auch durch politische Zwänge. Im Rahmen dieser Rezension ist es nicht möglich und auch nicht sinnvoll, vielerlei Einzelheiten aus den Abteilungsberichten wiederzugeben. Deutlich wird in den die Jahre vor der Wende betreffenden Berichten immer wieder das nicht durchweg erfolgreiche Bemühen, sich modernen Entwicklungen im Bibliothekswesen nach Möglichkeit zu öffnen, so z.B. durch Katalogverfilmungen (Verfilmung des AK I bis 1908 und des AK II bis 1974 sowie des alten Realkatalogs). Einschränkend mußte jedoch in Hinblick auf die erstellten Mikrofiche-Kataloge ohne nähere Spezifizierung hinzugefügt werden: „Für deren Bereitstellung in der Benutzung konnten aber bis zum Ende des Berichtszeitraumes keine Organisationsformen gefunden werden.“ (Es gab wohl keine geeigneten Lesegeräte.)

Unter dem Gesichtspunkt des Leistungsspektrums und des Leistungsvolumens ragt das in den 60er Jahren gegründete Dokumentenbereitstellungszentrum (DBZ) hervor. Für diese technische Dienstleistungsabteilung war 1984 in Wusterhausen/Dosse ein Neubau errichtet worden. Hier wurden Aufsätze und Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse kopiert (letztere zur Abgabe an Abonnenten). Die Erfüllung dieser Aufgaben, wichtig in der zentralen Bibliothek eines Staates, der aus Angst vor unkontrollierten Vervielfältigungen seinen Bürgern den unmittelbaren Zugang zu Kopiergeräten verweigerte, wurde immer wieder behindert, weil Verbrauchsmaterialien fehlten oder weil die eingesetzten Geräte störanfällig waren. Weitere dem DBZ übertragene Aufgaben waren die Zeitungsverfilmung, die Sicherungsverfilmung und die schon erwähnte Katalogverfilmung (in Kooperation mit dem Verlag Olms/Hildesheim).

Im Organisations- und Rechenzentrum der DSB gab es für die Planung des EDV-Einsatzes einen eigenständigen Forschungsbereich, der 1986 aufgelöst wurde, „da auf absehbare Zeit die für einen Forschungsbetrieb erforderlichen Potentiale nicht zur Verfügung gestellt wer-

den konnten“. Nach den vorliegenden Berichten fand ein EDV-Einsatz bis zur Wende nur bei der Führung des Körperschaftsverzeichnisses statt. Im Institut für Leihverkehr und Zentralkataloge (ILZ) beklagte man die „unzureichende und zu langsame Realisierung beschlossener EDV- und Technikkonzepte“. Überhaupt war die EDV-Planung mit einer hohen Frustrationsrate verbunden. Die bereits avisierte Zuweisung eines 32-Bit-Rechners wurde 1989 zurückgezogen: „Diese Entscheidung blockierte nicht nur alle Projekte zur weiteren Entwicklung der Bibliothek. Sie implizierte darüber hinaus die Notwendigkeit, die Leistungsfähigkeit und das Leistungsangebot der DSB weiter zu reduzieren. Unmut und Resignation unter den Mitarbeitern waren die Folge.“

Von besonderem Interesse sind im Berichtsband die Ausführungen zu den Entwicklungen in der Wendezeit: Der Fall der Mauer und die Öffnung der innerdeutschen Grenzen veränderten die bibliothekspolitische Landschaft in Deutschland radikal. Das gilt insbesondere für die DSB mit dem ihr auferlegten Tabu von Kontakten zur Schwester in der Potsdamer Straße. Kaum war der Weg nach Westberlin wieder offen, machten sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzelner Abteilungen der DSB in eigener Initiative – ohne Weisung von oben – auf, um persönliche und Arbeitskontakte zu parallelen Abteilungen der Schwesterbibliothek zu knüpfen und um vor allem Möglichkeiten einer für beide Seiten nutzbringenden Zusammenarbeit zu erkunden. Die in Richtung staatliche Wiedervereinigung laufende Entwicklung stellte die politisch Verantwortlichen unter anderem vor die Frage, was mit den ehemals preußischen, jetzt aber auf getrennte politische Einheiten verteilten Kulturinstitutionen geschehen sollte. Die Antwort war auch hier: Sie sind wiederzuvereinigen, und zwar unter dem Dach der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. So verfügte es Artikel 35, Abs. 5 des Einigungsvertrages. Das bezog sich auch auf die beiden Staatsbibliotheken in Ost- und Westberlin.

Man folgte damit einem von beiden Nachfolgeeinrichtungen der Preussischen Staatsbibliothek am 31. Mai 1990 vorgelegten Memorandum. Demzufolge wurde am Tage der staatlichen Wiedervereinigung, also am 3.10.1990 die DSB mit ihren 5,3 Mio Bestandseinheiten, darunter 3,8 Mio Bände Druckschriften in die Stiftung Preussischer Kulturbesitz übernommen und mit der dort bestehenden Staatsbibliothek institutionell zusammengeführt. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer Fülle von organisatorischen Neustrukturierungen. Die administrative Leitungsstruktur in der ehemaligen DSB mußte verändert werden, soweit das nicht schon durch die am 1.6.1990 in Kraft gesetzte neue Organisationsstruktur geschehen war (Reduzierung der Zahl der Stellvertreter des Generaldirektors von drei auf einen). Die beiden mit Wirkung vom 3. Januar 1992 vereinigten Bibliotheken wurden als „Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz“ (SBB-PK) einer gemeinsamen Leitung unterstellt. Für die beiden vereinten Großbibliotheken wurde das Konzept einer sammlungsorientierten Funktionsverteilung entwickelt: die „Zwei-Häuser-Zeitschnitt“ – Konzeption: Danach bleiben die beiden Nachfolgeeinrichtungen der ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek an ihren derzeitigen Standorten Unter den Linden 8 und in der Potsdamer Straße 33. Die räumliche Distanz von ca. 2,3 km schien auch unter Benutzungsgesichts-

punkten hinnehmbar. Am Standort Unter den Linden sollen die älteren Druckschriftenbestände (nach einem noch festzulegenden Zeitschnitt) konzentriert werden. Der in Würdigung des historischen Erstgeburtsrechts als Haus 1 bezeichnete Standort Unter den Linden soll sich als historische Forschungs- und Präsenzbibliothek profilieren. Demgegenüber soll das Haus 2 in der Potsdamer Straße zu einer modernen Ausleih- und Informationsbibliothek ausgebaut werden. Für die Umsetzung des Gesamtkonzepts werden in bezug auf das Gebäude Unter den Linden zwei unabdingbare Voraussetzungen genannt: die Instandsetzung des Gebäudes einschließlich der Sanierung der Magazine sowie die Errichtung eines zentralen Lesesaals. All das würde schätzungsweise 850 Mio DM kosten. Außerdem wird die Erstellung eines elektronischen Kataloges aller Buchbestände bis 1984 verlangt. Wie zwischenzeitlich zu erfahren war, hat der überschlägig kalkulierte hohe Finanzaufwand den Bundesrechnungshof veranlaßt, zu fordern, es möge geprüft werden, ob die organisatorische Vereinigung der beiden Bibliotheken nicht kostengünstiger an *einem* Standort geschehen könne, und zwar in der Potsdamer Straße, wofür dort evtl. ein Ergänzungsbau zum Scharon-Bau zu errichten wäre. Damit dürfte die Entscheidung über das Zwei-Häuser-Konzept fürs erste auf eine längere Bank geschoben sein. Die Erstellung einer umfassenden Katalogdatenbank ist gewiß auf jeden Fall unverzichtbar, da in einer wie auch immer strukturierten, evtl. auch räumlich wiedervereinigten Staatsbibliothek differenzierte Benutzungsdienstleistungen angeboten werden müssen, was ein differenziertes Bestandsnachweissystem voraussetzt.

Obwohl über das der wiedervereinigten Staatsbibliothek zugrunde zu legende bibliothekarische Konzept noch nicht entschieden war, mußte nach der institutionellen Zusammenführung der beiden Bibliotheken ein Bündel von Maßnahmen getroffen werden, die aus den neu gesetzten Rahmenbedingungen abzuleiten waren. Neue Rechts- und Verwaltungsbestimmungen mußten auch im Bereich der alten DSB zur Geltung gebracht werden. Für das Personal waren nun die Regelungen des Bundesangestelltentarifvertrages (BAT) anzuwenden. Die bibliothekarischen Strukturen der bisherigen DSB mußten mit denen der bisherigen SBPK abgestimmt werden, wobei den Geboten bibliothekarischer Zweckmäßigkeit, aber auch denen von Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit Rechnung zu tragen war. Das galt insbesondere im Hinblick auf in beiden Bibliotheken existierenden parallelen Organisationseinheiten. Für die Leitung der alten DSB wurde die Stelle eines Ständigen Vertreters des Generaldirektors geschaffen. Bei den in beiden Bibliotheken vorhandenen Sonderabteilungen lag mehrfache Duplizität vor. Sie fortzusetzen wäre nicht vertretbar gewesen. So kam es zu einigen Fusionen. Derartige Überleitungen geschahen beispielsweise im Falle folgender Sonderabteilungen der DSB: Asien-Afrika-Abteilung, Musik- und Kartenabteilung, Handschriftenabteilung/Literaturarchiv. Einige Spezialabteilungen der DSB waren ohne Pendant in der SBPK. Bei ihnen mußte individuell über ihr Weiterbestehen entschieden werden, ggf. mit veränderter Zielstellung. Die 1952 neu eingerichtete, renommierte Kinder- und Jugendbuchabteilung ist unverändert in die neue SBB-PK überführt worden und in Haus 1 verblieben. Die 1975 gebildete Abteilung für seltene und kostbare Drucke wurde in die

in Haus 1 der SBB-PK neu geschaffene Abteilung Historische Drucke eingegliedert. Das Institut für Leihverkehr und Zentralkatologe (ILZ), das Leit- und Steuerungsfunktionen im Bereich des Leihverkehrs und der Zentralkatalogisierung des Bibliothekswesens der DDR ausübte, wurde zum 30.11.1991 aufgelöst, „nachdem dafür gesorgt war, daß die weiterlaufenden bibliothekarischen Aufgaben anderen Abteilungen und Dienststellen zugeordnet werden konnten und nachdem auch für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Umsetzung in neue Dienstposten geregelt war“. Im bereits erwähnten Dokumentenbereitstellungszentrum (DBZ) war die Auftragslage ab 1990 rückläufig, weil sich seinen Kunden nach der Wende bessere Möglichkeiten der Zeitschrifteninhaltsinformation und der Aufsatzkopie eröffnet hatten, z.B. durch die Aufstellung von Münzkopierern. Das DBZ wurde in die 1990 neu errichtete Abteilung Bestandstechnik und Bestandsschutz integriert, in der jetzt alle bibliothekstechnischen Sachgebiete der SBB-PK, wie Reprographie, Buchbinderei, Restaurierungswerkstatt und Bestandsschutz, Hausdruckerei und Publikationen konzentriert sind. Ein Sonderfall war der gemeinhin „Sperrbibliothek“ genannte Magazinteil. Diese im amtlichen Sprachgebrauch euphemistisch „Arbeitsbereich spezielle Forschungsliteratur (ASF)“ genannte Abteilung umfaßte sekretiertes Schrittm (NS-Literatur, antikommunistische und DDR-kritische Literatur). Aber auch westliche Zeitungen und Zeitschriften wurden hier aufbewahrt. Eine Benutzung von ASF-Literatur konnte nur auf Antrag und mit spezieller Genehmigung erfolgen. Die Benutzer des ASF wurden in besonderen Benutzerbüchern registriert. Die Sperrbibliothek wurde 1990 aufgelöst. Soweit die Bestände aus anderen Bibliotheken stammten, wurden sie an diese zurückgegeben.

Bei den regulären bibliothekarischen Verwaltungsabteilungen waren angesichts der veränderten Rahmenbedingungen selbstverständlich ebenfalls Anpassungs- und Abstimmungsmaßnahmen sowie die Neufestlegung einzelner Arbeitsfelder erforderlich. So beispielsweise im Bereich der Erwerbungsabteilung. Für die Erwerbungspolitik galten bis 1991 die 1982 in einer 3. Auflage neu gefaßten und von den Fachreferenten zu beachtenden Erwerbungsrichtlinien. Darin war bestimmt worden daß „die DSB das nationale Schrifttum und darüber hinaus die für die Wissenschaft wichtige ausländische Literatur aus allen Wissensgebieten und in sämtlichen Sprachen erwerben sollte“. Die in der DDR erscheinende Literatur kam über Pflichtablieferung ins Haus. Wegen des chronischen Devisenmangels der DDR mußten die Käuferwerbungen aus den Ländern des nichtsozialistischen Währungsgebiets (NSW) stark eingeschränkt werden. Keine Einschränkungen gab es beim Erwerb von Literatur aus dem sozialistischen Ausland. Hier wurde mehr getauscht als gekauft. Die Tauscheingänge erfolgten im Rahmen von globalen Tauschvereinbarungen oder auch im Rahmen von zwischenstaatlichen Kulturabkommen. Auf diese Weise gelangte (wie dem Rez. aus persönlicher Erfahrung bekannt) in großem Umfang minderwertige Literatur in die Bibliothek, z.B. aus der Sowjetunion. Nach der Vereinigung von DSB und SBPK wurde die Erwerbungspolitik im Bereich der alten DSB auf ihre Neuprofilierung als historische Forschungsbibliothek ausgerichtet: Mitte 1991 wurde begonnen, „ausschließlich Antiquaria aus den Jahren 1501-1955 zu beschaffen. Die Zahl der Tauschvereinbar-

ungen wurde reduziert: Zum 31.12.1991 wurden 300 Tauschvereinbarungen aufgekündigt.“ Der Kauf-Tausch wurde beendet.

Beim laufenden Bezug von Zeitschriften gab es erhebliche Überschneidungen in den DSB- und SBPK-Beständen, weshalb eine Bereinigung erfolgen mußte: 4.109 Doppelabonnements wurden eingestellt.

Im Bereich der alphabetischen Katalogisierung (Titelaufnahme) betrafen die herausragenden Veränderungen die Umstellung auf RAK-WB, den Übergang zur Online-Katalogisierung im Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg sowie die Beteiligung an dem Großprojekt Katalogkonversion (in Kooperation mit der Firma Saztec). Die alphabetischen Zettelkataloge wurden abgebrochen, die Herstellung von Titeldrucken wurde eingestellt.

Im Bereich der Benutzungsabteilung der alten DSB machten sich die Auswirkungen der Wende am stärksten bemerkbar: Die Öffnung der Mauer veranlaßte viele potentielle und tatsächliche DSB-Benutzer, sich den Bibliotheken in Westberlin zuzuwenden. Die Zahl der Bestellwünsche und die Zahl der Leser sank. Man versuchte dieser Situation durch den Aufbau von geeigneten Formen der Kooperation mit der Benutzungsabteilung der SBPK Rechnung zu tragen. Im Frühjahr 1990 wurde eine Vereinbarung über den Literaturaustausch zwischen beiden Bibliotheken geschlossen. Die Wiedereinführung des 1972 von der DDR-Regierung abgebrochenen deutsch-deutschen Leihverkehrs am 1.4.1990 machte es möglich, die DSB an den Bücherwagendienst des Berliner Leihverkehrs anzuschließen.

Die hier knapp skizzierten Entwicklungen wurden im wesentlichen vom Personal der alten DSB getragen, was erheblich gestiegene Anforderungen für die betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeutete. Ihre Arbeitsplätze änderten sich teilweise in bezug auf die Zielstellung, die eingesetzten Arbeitsverfahren und die organisatorische Einordnung. Man denke beispielsweise an die DV-gestützten Tätigkeiten, wie Online-Katalogisierung. Zum Teil änderte sich auch das personelle Umfeld, hierarchische Zuordnungen veränderten sich, neue arbeitsrechtliche Regelungen wurden wirksam. Arbeitsplatzbeschreibungen mußten erstellt werden, welche die Grundlage bildeten für die Eingruppierung nach BAT, also für die Bezahlung. Daß die angeführten Umstellungen gelangen, ist ein Indiz dafür, daß die davon betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die an sie gerichteten, oft den Kern der persönlichen und beruflichen Existenz berührenden neuen Anforderungen gut bewältigten. Anerkennung verdienen auch die Mitarbeiter in der alten SBPK, deren Aufgabe es war, ihre Kollegen und Kolleginnen in der alten DSB einzuführen in die Lösung der neuen Aufgaben. Auch sie haben offenbar gute Arbeit geleistet.

Nach den Ausführungen zu den abteilungsbezogenen Berichten sollen *Horst Kunzes* Darlegungen „Zur Baugeschichte der Deutschen Staatsbibliothek“ vorgestellt werden. Es ist als eine faire Geste gegenüber dem langjährigen, hochverdienten Generaldirektor der DSB zu werten, daß man ihm die Gelegenheit bot, sich mit einem eigenen Beitrag an dem letzten Mehrjahresbericht seiner Bibliothek zu beteiligen. Kunze leitete die DSB von 1950 bis 1976 und machte die durch den Krieg und die Kriegsfolgen schwer geschädigte Bibliothek dank seiner hohen bibliothekarischen Kompetenz, seinem rastlosen Einsatz und seiner persönlichen Integrität

zu einer international hoch geachteten Institution. Das prachtvolle Gebäude der in einer 12jährigen Bauzeit von 1903 bis 1914 nach Plänen Ernst von Ihnes errichteten Königlichen Bibliothek, der späteren Preußischen Staatsbibliothek, war bei Kriegsende von allen Büchern entblößt. Es wies „einen Zerstörungsgrad auf, der mit 40% keineswegs zu hoch eingeschätzt war.“ „Keiner der zahlreichen Räume befand sich in einem gebrauchsfähigen Zustand.“ Das Herzstück des Baues, der vielgerühmte Kuppellesesaal, gehörte zu den am stärksten zerstörten Gebäudeteilen. In einer ersten Wiederaufbauperiode (1945-1948, Chefdirektor: Rudolf Höcker) waren alle Anstrengungen darauf gerichtet, das Haus wieder gebrauchsfähig zu machen. Tatsächlich konnte es am 6.2.1946 mit der neuen Benennung „Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek“ (ÖWB) provisorisch wieder eröffnet werden (1954 erfolgte die Umbenennung in Deutsche Staatsbibliothek). In den folgenden Jahren zielten alle Bestrebungen darauf, das Haus als Ganzes wiederherzustellen. Dazu zählte die Wiedererrichtung des Kuppellesesaales. Die diesbezüglichen Überlegungen von Horst Kunze kreisten unter dieser Voraussetzung unablässig um die Frage: Wie kann man auf der Grundlage der vorgegebenen Gebäudestruktur einen mit den Stichworten „flexibility und Bibliothekslandschaft“ charakterisierten modernen Bibliotheksbau organisieren? Das betraf insbesondere das Problem, in welcher Gestalt der Kuppellesesaal wiedererstehen sollte. Denn: „ab Anfang der fünfziger Jahre war in allen Köpfen die Wiederherstellung des Hauptlesesaals samt Kuppel bereits wieder fest verankert.“ Es können und sollen hier nicht alle unter dieser Randbedingung entwickelten Planungsvarianten dargestellt werden. Keine von ihnen konnte realisiert werden, da die dafür erforderlichen Investitionsmittel nicht verfügbar gemacht werden konnten, aber auch, wie Kunze meint, wegen der „Unterschätzung der Rolle wissenschaftlicher Bibliotheken in den“ oberen Etagen „von Partei und Regierung“.

Das Ende der Ruine des Kuppellesesaales war aber offenbar nicht mehr aufzuhalten. Sie war zu einem nicht hinzunehmenden Gefahrenherd geworden und wurde deshalb am 18.8.1957 gesprengt. Ende 1966 schien sich in der Einstellung des vorgesetzten Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen insofern eine positive Wendung vollzogen zu haben, als die DSB beauftragt wurde, eine „Technisch-ökonomische Zielstellung“ für die „Rekonstruktion der Deutschen Staatsbibliothek und der mit ihr auf einem Grundstück untergebrachten Universitätsbibliothek auszuarbeiten.“ Dieser Auftrag beflügelte alle mit Fragen der Bauplanung Befassten. Vier Planungsvarianten wurden konzipiert. Die letztlich favorisierte Variante D sah an Stelle der Ruinen des Kuppelbaues und des UB-Lesesaales einen neugeschossigen Kompaktbau mit einem Höchstmaß an inhärenter Flexibilität vor. Doch die Verhältnisse, sie waren nicht so: 1968 teilte das vorgesetzte Ministerium mit, „daß keine ausreichende Baukapazität in Berlin vorhanden wäre, weil alle freien Kräfte auf die städtischen Schwerpunkte konzentriert werden müßten“. Noch einmal mußte aus Sicherheitsgründen gesprengt werden. Dieses Mal betraf es die bei der ersten Sprengung ausgenommene stählerne Dachkonstruktion über der Lesesaalruine. Die zunehmende Überfüllung der Magazine erzwang in der Folgezeit eine außerhalb jeder Wunschvorstellung liegende Notlösung: Zwischen 1984 und 1987 wurden im freige-

sprengten Raum des alten Kuppellesesaales vier Büchertürme errichtet; in der Bewertung von H. Kunze: „eine unangemessene Lösung, weil es die billigere Machart des Falles Staatsbibliothek war.“ Aber es gab für ihn keine Alternative. Sehr negativ wirkte es sich aus, daß die geforderte prozessorgesteuerte Büchertransportanlage wegen fehlender Valuta-Mark nicht beschafft werden konnte. Überdies war der verlangte Kostenvergleich zwischen automatisierter Büchertransportanlage und Bücherwagentransport zugunsten des Bücherwagens ausgegangen.

Soweit Kunze. Die in der Berichtszeit und insbesondere in der Zeit nach der Wende durchgeführten kleineren Baumaßnahmen sind dem Bericht aus dem Direktorat Ökonomie und Technik, aber auch der vorzüglichen Fotodokumentation zu entnehmen. Sie betrafen u.a. die Restaurierung der Gebäudefassade im Brunnenhof, die Erneuerung der Sanitär- und Elektroenergieanlagen, und auch die in freundlicher Helligkeit 1994 erfolgte Rekonstruktion des alten Saales des Systematischen Kataloges (S.222). Das zu sehen, ist eine Freude für jeden, der den alten düsteren, dumpfen RK-Saal in Erinnerung hat (S. 221).

Als Gesamteindruck der Lektüre sei ein Rückgriff auf das Motto der Ausstellung von 1991 in der DSB erlaubt: „Jetzt wächst zusammen ...“ (ein vielzitiertes Diktum von Willy Brandt, dessen Schluß wohl jeder für sich ergänzen sollte: „... was zusammengehört“). Das Motto der Ausstellung von 1991 hat sich für die aus gemeinsamen Ursprüngen stammenden, in schlimmen Zeiten gespaltenen Berliner Staatsbibliotheken erfüllt, auch wenn in Teilen der Prozeß des Zusammenwachsens noch nicht abgeschlossen sein mag und gewisse Wachstumschmerzen ertragen werden mußten. Der Wille zum Zusammenwachsen war in beiden Häusern virulent und hat zu erkennbaren Ergebnissen geführt. Der vorliegende Berichtsband ist Beleg dafür. Nun bleibt abschließend und mit Blick in die Zukunft zu wünschen, daß trotz der Intervention des Bundesrechnungshofes der Standort Unter den Linden 8 mit seinem wieder sehr ansehnlichen äußeren Erscheinungsbild als eine prominente bibliothekarische Adresse im historischen Zentrum Berlins auf Dauer erhalten bleiben möge.

Nicht versäumt sei, die Leistung der beiden Redakteure des Berichtsbandes zu würdigen. *Ralf Breslau* und *Hartmut List* haben aus der Fülle des ihnen vorliegenden Materials einen gut strukturierten und gut lesbaren Text hergestellt.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Eberhard Sauppe
Stöltinghof 5c
D-30455 Hannover

Michael Berndt: Wie benutze ich eine Bibliothek? = jak korzysta z biblioteki? Gesprächsführer polnisch – deutsch und deutsch – polnisch. – Kraków: Ksi garnia Akademicka, 1996. 62 S. ISBN 83-86575-74-3

Michael Berndt legt mit seinem polnisch-deutschen Gesprächsbuch ein originelles Hilfsmittel für Benutzer pol-

nischer Zunge in deutschen wissenschaftlichen Universalbibliotheken vor, an dem auch polnische Kolleginnen mitgewirkt haben. Es erwuchs dem seit langem bestehenden Interesse des Autors am polnischen Bibliothekswesen und, er gibt dies unumwunden zu, einem „gewissen Ehrgeiz, mit den polnischen Kolleg(innen) über Bibliothekarisches in ihrer eigenen Sprache zu reden“. Dieser Ehrgeiz hat sich gelohnt, denn entstanden ist ein außerordentlich nützliches Büchlein auch für Bibliothekare. Der Rezensent kann das beurteilen, hätte er doch bei seinen eigenen frühen Kontakten zu polnischen Bibliothekaren diese Hilfe gern angenommen.

In 10 Kapiteln werden Verhalten und Arbeitsweise von Benutzern im Benutzungsbereich im Wechsel von Frage und Antwort aus typischen Gesprächssituationen erläutert und Anleitungen zur effektiven Bibliotheksbenutzung gegeben. Setzt man einzelne Gesprächsteile zusammen, können bei einiger Übung und gutem Gedächtnis Dialoge gelernt werden. Gedacht ist das Bändchen vor allem für polnische Leser, deshalb werden auch allgemeine Informationen über die Bibliotheksbenutzung in Deutschland vermittelt. Zwei jeweils von der anderen Sprache ausgehende, alphabetisch geordnete Fachwörterverzeichnisse schließen die Publikation ab.

Wie schwierig es ist, die manchmal nicht eindeutigen Termini *termini technici* unserer bibliothekarischen Fachsprache richtig und für den Benutzer verständlich einzusetzen, wird auch in diesem Gesprächsführer deutlich. Dafür als Beispiel Informationen zum „Alphabetischen Katalog“:

„Der Alphabetische Katalog enthält die Beschreibungen der Bücher einer Bibliothek ... Das Wichtigste auf einer Titelseite sind der Name des Verfassers und der *Titel* des Buches.

Der Verfassernamen auf einer Katalogkarte ist in der Regel auch das *Stichwort*, nach dem man das Buch im Alphabetischen Katalog sucht.

Wenn ein Buch keinen oder mehr als drei Verfasser hat, wird das wichtigste (bzw. das *erste*) Wort des Titels zum Stichwort.

Verfassernamen und *Titelstichwörter* bilden ein gemeinsames Alphabet und stehen als Suchbegriffe oben auf der Katalogkarte.

Unter dem *Stichwort* steht die eigentliche Beschreibung des Buches: Verfasser, Titel, Erscheinungsort und -jahr, und viele andere Informationen.“ (S. 20 f. Hervorhebungen von mir. K.M.)

Im Zeitalter von ISBD und RAK sollten schon Begriffe wie „bibliographische Beschreibung“ und „Sachtitel“ vorkommen. Dagegen sind z.B. die Gesprächsteile über (4) die Sachkataloge und die folgenden Benutzungsbereiche (5) Leihstelle und (6) Lesesaal sowie auch das schwierige Kapitel (7) OPAC gut gelungen. Mehr Informationen kann man in der gebotenen Kürze nicht unterbringen. Auch an „Unangenehme Situationen“ (*Nieprzyjemne sytuacje*) in der Leihstelle hat Berndt gedacht, z.B. daran, daß ein Buch „möglicherweise verstellt wurde“.

Das Bändchen ist ein nachahmenswertes Beispiel, das auch für andere, vor allem slawische Sprachen bearbeitet werden sollte. Denn was für polnische Bibliotheksbenutzer in Deutschland gilt, trifft auch für die zahlreicher werdenden Studierenden aus anderen Ländern Ost- und Südosteuropa zu. Wichtig scheint mir zu sein, daß an einem solchen Projekt bibliothekarische Fachkolle-

gen zusammenarbeiten, da es sich um Informationen in einer Fachsprache handelt, die an Interessenten weitergegeben werden sollen. Das ist erst in zweiter Linie ein Tätigkeitsfeld für Philologen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Konrad Marwinski
Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek
Ernst-Abbe-Platz 2
D-07743 Jena

Bestandserschließung im Literaturarchiv: Arbeitsgrundsätze des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar / hrsg. von Gerhard Schmid. – München [u.a.]: Saur, 1996. (Literatur und Archiv; Bd. 7) ISBN 359822088x, DM 168.00

In der Reihe „Literatur und Archiv“ wird mit Band 7 ein weiteres grundlegendes Werk zur Erschließung von handschriftlichen Nachlässen vorgelegt¹. Der Titel „Bestandserschließung im Literaturarchiv. Arbeitsgrundsätze des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar“ weist auf den allgemeingültigen, aus der konkreten Aufgabe gewonnenen Ansatz der Veröffentlichung hin.

Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar hat wie jedes Literaturarchiv neben der Erhaltung und Ergänzung der Bestände ihre Erschließung durch verschiedenartige Verzeichnisse zur Aufgabe, daneben die Herausgabe von eigenen Veröffentlichungen, insbesondere von Texteditionen auf der Grundlage der Bestände. Vor dem Hintergrund dieser komplexen Verantwortung ist die vorliegende Publikation zu betrachten.

Regelwerke zur Katalogisierung sind das Metier des Bibliothekars. Um dem unüberschaubar großen Kreis der Bibliotheksbenutzer einen homogenen, unkomplizierten Zugang auch zu umfangreichen Beständen gewähren zu können, benötigt er für ihre Erschließung Regeln, die das Wiederauffinden disparaten Materials durch Analogiebildung ermöglichen, ohne daß eine Betreuung durch geschultes Personal erforderlich wird.

Im Bereich der Handschriftenkatalogisierung in Bibliotheken wurde diese Reglementierung jedoch lange Zeit vermieden: Die seit 1992 in 5. Auflage vorliegenden „Richtlinien Handschriftenkatalogisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft geben zwar wichtige Hilfen zu Kassation, Ordnung, Erschließung und Arbeitsteilung bei der Katalogisierung von Nachlässen und Autographen, konkrete Ansetzungsregeln beispielsweise für Personennamen oder Titel sind ihnen jedoch nicht zu entnehmen. Dies wurde im deutschsprachigen Raum erstmals in den 1982 von der Bayerischen Staatsbibliothek durch Anne Büchler herausgegebenen „Regeln für die Katalogisierung von Nachlässen und Autographen“ versucht. Das Regelwerk konnte jedoch wegen seiner Fixierung auf die „mündlichen Traditionen und die Usan-

1 Vgl. Band 1 der Reihe: Christoph König, Verwaltung und wissenschaftliche Erschließung von Nachlässen im Literaturarchiv. Österreichische Richtlinien als Modell. Hrsg. vom Forschungsinstitut „Brenner-Archiv“ (Innsbruck). München u.a. 1988.

cen der Nachlaß- und Autographenkatalogisierung² speziell der Bayerischen Staatsbibliothek für andere Institutionen nicht verbindlich gemacht werden.

Die 1988 erschienenen Regeln Christoph Königs³ stellen den Versuch dar, die Regeln für die Alphabetische Katalogisierung (RAK) auf die Erschließung von handschriftlichen Materialien zu übertragen. Der starke Bezug auf bibliothekarische Terminologie, deren analoge Verwendung im hier behandelten Bereich vielleicht zu hohe Anforderungen an das Abstraktionsvermögen stellte, stand einer verbreiteten Anwendung im Wege. Auch die 1991 in Berlin erschienenen Empfehlungen „Der Einsatz der Datenverarbeitung bei der Erschließung von Nachlässen und Autographen“⁴ fanden nur teilweise Aufnahme in die Erschließungspraxis. Die rasante Entwicklung der Informationstechnik ging über diese Versuche hinweg, ohne daß die Chance, eine einvernehmliche *fachliche* Grundlage herzustellen, genutzt werden konnte. Ob die überarbeitete Fassung dieser Empfehlungen, die gemeinhin inzwischen als „RNA“ – Regeln für die Erschließung von Nachlässen und Autographen – zitiert werden, diese Lücke schließen kann, wird sich zeigen. Das Regelwerk ist soeben erschienen⁵.

Der Archivar sieht seine Aufgabe vornehmlich darin, die ihm anvertrauten Bestände den jeweiligen Gegebenheiten der einzelnen Materialien entsprechend zu verzeichnen, ohne dabei stets allgemeingültige und entsprechend nivellierende Regeln anwenden zu müssen. Er braucht auf die Notwendigkeiten einer massenhaften Benutzung keine Rücksichten zu nehmen. Archivbenutzer genießen heute noch das Privileg der persönlichen Betreuung durch den zuständigen Archivar vor Ort. So verwundert es kaum, daß es Regelwerke aus archivarischer Sicht nicht gibt. Hinzuweisen ist jedoch auf das umfassende Werk zur Archivkunde von Johannes Papritz⁶ sowie auf die Normen des Conseil International des Archives (CIA) von 1994.

Handschriftliche Nachlässe werden sowohl in Archiven als auch in Bibliotheken gesammelt. Über die Methode ihrer Erschließung geraten die beiden skizzierten Anschauungen, zum Teil auch aus mangelnder Kenntnis der Grundsätze der anderen Seite, in einer der Sache selbst wenig dienlichen Form aneinander. Vorliegendes Werk nimmt auf diesen Mißstand ausdrücklich Bezug. Sein Herausgeber Gerhard Schmid, langjähriger Vizedirektor und von 1991-1993 Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, will die „Bestandsererschließung im Literaturarchiv“ als Beitrag von Archivseite für einen intensiven Meinungsaustausch verstanden sehen. „Ihr Anliegen ist es, einen breiteren Kreis von Fachkollegen, die in Archiven, Bibliotheken und anderen Sammlungsstätten an der Erschließung von Nachlässen arbeiten, mit der archivisch geprägten Alternative bekanntzumachen.“ (S. 14)

Der knapp 300 Seiten umfassende Band besteht aus vier Teilen, die jeder für sich genommen speziell ausgerichtete Anleitungen zur Bearbeitung literarischer Nachlässe bilden. Jedes Kapitel wird von Vorbemerkungen eingeleitet, denen neben der Entstehungsgeschichte auch der Bezug zur praktischen Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv zu entnehmen ist.

Den „Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätzen“ ist der umfangreichste Teil des Bandes gewidmet. Es ist wichtig zu wissen, daß sie bereits 1976 als Manuskript abgeschlossen wurden.

Nach terminologischen Bestimmungen sowie der Klärung der Zuständigkeit und der Gliederung des Gesamtbestandes werden zur Bildung und Abgrenzung der Bestände, zur inneren Ordnung und Verzeichnung bis zur technischen Behandlung der Archivalieneinheiten sowohl Empfehlungen als auch genaue Anleitungen gegeben, z.B. zur Darstellung der Datierung (S. 87):

„1788-1813/oD Die Archivalieneinheit umfaßt einige Archivalien, deren Datum nicht zu ermitteln ist und die möglicherweise außerhalb des Zeitraumes von 1788-1813 zu datieren sind.“

„1788/1813 Die Archivalieneinheit umfaßt Archivalien aus einem nicht genau feststellbaren Zeitraum, der nach vor- und rückwärts durch die angegebenen Jahre begrenzt werden kann.“

Das Zitat führt vor, wie konkret die Hilfestellungen bei der Erschließung sind: An vielen Stellen finden sich zudem Muster im Text, ein kleiner Anhang mit ausführlicheren Beispielen bildet mit Anlage 1-5 den Abschluß dieses Kapitels.

Das Inventar als „krönender Abschluß“ der archivarisches Erschließung ist im Gegensatz zum Findbuch, dem archivinternen „Lagerbuch“, zur Veröffentlichung bestimmt. Die im zweiten Kapitel veröffentlichten „Grundsätze für die Bearbeitung von Inventaren“ basieren auf den Erfahrungen, die der Verfasser mit einem Bearbeitergremium des Goethe- und Schiller-Archivs bei der Erarbeitung des Inventars des Schillerbestandes gewann, sowie auf Erkenntnissen aus der Anwendung dieser Grundsätze auf das inzwischen begonnene Inventar des Goethebestandes. Es handelt sich dabei um Regelungen zur ausführlicheren Darstellung der aus den erschlossenen Dokumenten gewonnenen Daten, die auf den im ersten Kapitel behandelten Grundsätzen beruhen. Die Bemerkung aus dem Vorwort, daß sich durch den Einsatz der Datenverarbeitung die Trennung der beiden Grundsätze relativiert habe (S. 136), läßt die Frage aufkommen, warum dieser Entwicklung dann, 20 Jahre später, an keiner Stelle des Bandes durch Überarbeitung Rechnung getragen wurde.

In den anschließenden „Regeln für die Kennzeichnung der Textüberlieferung eines Werks“ finden sich in knapper Form Definitionen für die Bestimmung von Stadien der Textüberlieferung. Die einzelnen Stufen der Entstehung eines Textes als Kontinuum eines Schaffensprozesses werden auf Begriffe wie Fassungen, Schema, Konzept, Reinschrift, Abschrift zurückgeführt, Möglichkeiten der Überlieferungszusammenhänge aufgeführt und als pragmatische Handhabe für die Bestimmung angeboten (S. 171 ff.). Klar faßlich werden die Erkennungsmerkmale für den Nachlaßbearbeiter dargestellt,

2 Vgl. Bayerische Staatsbibliothek, Regeln für die Katalogisierung von Nachlässen und Autographen, zusammengestellt von Anne Büchler, hrsg. im Auftrag der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, München 1982, Vorwort S. 6.

3 Vgl. Anm. 1.

4 Berlin 1991 (dbi-materialien; 108).

5 Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen, RNA, Berlin 1997.

6 Johannes Papritz, Archivwissenschaft, Bd. 1-4, 2. Aufl., Marburg 1983.

wenn auch vielleicht ein breiteres Angebot an termini technici hilfreich wäre⁷.

Es folgen am Schluß des Bandes die „Arbeitsgrundsätze für die Gesamtausgabe der Briefe an Goethe in Regestform“, eine überarbeitete Fassung aus der Einleitung des ersten Bandes der Goethe-Regestaussgabe von 1980.

Jeder einzelne Teil der Veröffentlichung zeigt den verantwortungsbewußten, im besten Sinne traditionsreichen Umgang mit dem anvertrauten Material. Das vorliegende Werk spiegelt in seiner Anlage die herkömmliche Arbeitsteilung in der Erschließung eines bedeutenden Archiv-Bestandes wider. Sie führt von der knappen archivarischen Beschreibung im Findbuch und Katalog über die Erarbeitung eines ausführlichen Inventars zur wissenschaftlich fundierten Regestierung. Es fällt auf, daß bei der Erläuterung der anfallenden Arbeiten immer wieder dieselben Daten eines Dokumentes festgehalten werden, hier in knapper Form, dort bei Bedarf ausführlicher und schließlich so ausführlich wie möglich. Nicht nur die Nutzung der Informationstechnik, sondern auch eine hausinterne Umorganisation der Arbeiten würde eine solche Redundanz der Arbeitsschritte zu vermeiden suchen müssen.

Man mag deshalb bedauern, daß Gerhard Schmid bei den „Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätzen“ auf die Überarbeitung des Manuskriptes von 1976 verzichtet, sich mit der Anwendung der Informationstechnik bei der Erschließung nicht auseinandersetzt. So muten Bestimmungen wie: „Das Register wird in Karteiform im internationalen Bibliotheksformat geführt. Für die einzelnen Archivalienarten werden Karten in unterschiedlicher Farbe benutzt.“ (S. 106) als einer schönen, aber vergangenen Zeit zugehörig an.

Dennoch wurde hier ein anderes Ziel erreicht: Vorgelegtes Werk ist mit seinem Blick hinter die Kulissen und in die Werkstatt des Goethe- und Schiller-Archivs eine fundierte Darstellung, die den Diskurs über Erschließungsfragen neu beleben kann. Es sei Archivaren wie Bibliothekaren zum Studium empfohlen – im Interesse der Sache!

Anschrift der Rezensentin:

Dr. Jutta Weber
Staatsbibliothek zu Berlin
Handschriftenabteilung
D-10772 Berlin

Bertrand Calenge: Accueillir, orienter, informer. L'organisation des services aux publics dans les bibliothèques. Paris: Éd. du Cercle de la librairie, 1996, 429 S. – FF 250.00 (Collection Bibliothèques) ISBN 2-7654-0625-1

Nach seinem Werk „Les politiques d'acquisition“¹ hat der Autor, Leiter des Institut de formation des bibliothèques in Villeurbanne, sich eines für uns zentralen Themas angenommen: der Organisation der Publikumsdienste in Bibliotheken. Bibliotheken – das heißt, daß diese Dienste für Bibliotheken generell aufgefaßt und nicht spartenspezifisch behandelt werden. Das schließt nicht aus, daß einzelne Bibliotheken aus allen Sparten mit

ihren Konzepten eingeblendet werden. Die komplexe Materie wird hierbei theoretisch-systematisch durchdrungen und in ihrer ganzen Facettentreite abgeklopft. Dabei ist zu beachten, daß die französische Bibliotheksterminologie genau so variantenreich und damit uneinheitlich ist wie im Deutschen. Im Falle der Publikumsdienste mag das auch daran liegen, daß dieser Service als Kann-Leistung aufgefaßt wurde und somit bisher einem breiten Ermessensspielraum unterlag. Die Vergangenheitsform einer Aussage soll andeuten, daß nach meinen Beobachtungen in den letzten Jahren vor allem in neuen und in Großbibliotheken ein auffälliger Wandel eingetreten ist.

Calenge geht in seinen Überlegungen ganzheitlich vor und bezieht darin die zeitlich gesamte Präsenz von Nutzern in Bibliotheken mit ein und benutzt für ihre Betreuung den Begriff *servuction*. Dieser Sammelbegriff, der übrigens in keinem der konsultierten einschlägigen Wörterbücher zu finden war, bildet zusammen mit den Begriffen *la distribution, la collection, les publics* und *service rendus* den Gesamtbegriff *le système bibliothèque*². Der Begriff *servuction* setzt sich wiederum aus drei Aspekten zusammen: *accueillir, orienter* und *informer*.

Unter *accueil*, eigentlich Empfang, versteht man nach Calenge die Funktionen Hausorientierung, Lesekartenausstellung, sachliche Kurzauskünfte, Ausleihe, eine terminologische Lösung, die seltsam schwammig bleibt. Der in diesem Zusammenhang gebrachte Slogan *tout est accueil* bietet an sich eine bemerkenswerte Perspektive für den Umgang mit dem Benutzer, deren einzelne Gruppen unter dem Gesichtspunkt *public* vorgestellt werden (z.B. Studenten, Alte, Behinderte usw.). So eigenständig die Ansätze von Calenge auch sind, so muß man sich doch fragen, ob nicht auch andere Einstiege, z.B. über Kommunikationstheorien, möglich gewesen seien. Dann hätte man auch das Folgekapitel *Orienter* besser anschließen können, deren Aspekte Führen und Geführtwerden, Orientieren im Raum usw. sich zum Teil mit *accueil* überschneiden. Das Ganze würde auch mehr Sinn geben, wenn darauf hingewiesen würde, daß der erste Teil im Eingangsbereich, der gerade besprochen im Bereich der Bibliotheksbestände lokalisiert wäre.

Generell sollte man betonen, daß das Werk von Calenge mit seinem breiten Material- und Gedankenreichtum die Ebene des Theoretischen kaum verläßt, auch nicht in dem „Hauptabschnitt“ *Informer*, der im übrigen nur 53 von 420 Textseiten des Werks umfaßt und davon auf nur 15 Seiten auf den *service de référence* eingeht. Die Brücke zur Praxis muß der Leser selber schlagen, Fallbeispiele mit Lehrbuchcharakter, wie sie z.B. Domay³ gibt, um nur ein kaum vergleichbares Standardwerk der deutschen Bibliothekswissenschaft zu einem Teilgebiet des *service de référence* zu nennen, fehlen und gehören

7 Vgl. z.B. Karl-Heinz Hahn, Grundzüge einer archivalischen Handschriftenkunde (Teil 2), in: Archivmitteilungen 2, 1969, S. 67 ff.

1 Vgl. dazu die Rezension in: Bibliothek, Jg. 19 (1995), S. 255-256.

2 Vgl. Calenge S. 71.

3 Friedrich Domay: Formenlehre der bibliographischen Ermittlung. Eine Einführung in die Praxis der Literaturschließung. Stuttgart: Hiersemann, 1968.

nicht zur Konzeption von Calenge. Sicherlich ist es für den einen oder anderen deutschen Fachmann aufschlußreich, in dieser Weise über die Funktion der heutigen Bibliothek zu reflektieren, und zwar mit Überlegungen, die nicht speziell auf französische Bibliotheken beschränkt sind und somit auch nur bedingt als Informationen über das französische Bibliothekswesen anzusehen sind. Nach meiner Erfahrung bieten allerdings einschlägige angelsächsische Publikationen einen pragmatischeren Zugang zur Sache.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dipl.-Bibl. Edwin Klingner, M.A.
 Fachhochschule Stuttgart – Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen
 Feuerbacher Heide 38-42
 D-70192 Stuttgart

Eestis ilmunud saksa-, vene- ja muukeelne perioodika 1675-1940 / Deutsch-, russisch- und anderssprachige periodische Schriften in Estland 1675-1940. Toimetanud / Redigiert von E[ndel] Annus. Tallinn: Eesti Teaduste Akadeemia Raamatukogu / Bibliothek der Estnischen Akademie der Wissenschaften 1993. 477 S. mit zahlr. Abb. (Eesti retrospektiivne rahvusbibliograafia / Estnische retrospektive Nationalbibliographie. Osa / Teil 5.)

Die Herausgabe einer retrospektiven Nationalbibliographie stellte im Estland der Sowjetzeit ein wichtiges, aber nur unter äußerst schwierigen ideologischen und materiellen Bedingungen zu bewältigendes Unterfangen dar. Die Verzeichnung des in Estland erschienenen und Estland betreffenden Schrifttums vom Beginn des Buchdrucks in Estland bis 1941 durch verschiedene Bibliographien erfolgte bisher nicht vollständig; selbst die Bibliographie für die Zwischenkriegszeit, „Eesti raamatute üldnimestik“ Bd. 1-4: 1924-1939. Tartu 1929-41, konnte die Kriterien für eine Nationalbibliographie nicht erfüllen¹.

Bereits seit den frühen 80er Jahren findet man Veröffentlichungen, in denen das Konzept der retrospektiven Nationalbibliographie sowie Vorarbeiten dazu vorgestellt werden².

Inzwischen sind die ersten Bände erschienen³; von denen der Band, der deutsch-, russisch- und anderssprachige Periodika verzeichnet, nun vorgestellt werden soll. Diese Bibliographie erfaßt alle bis 1940 in Estland erschienenen Veröffentlichungen, dazu einige ausgewählte Zeitungen und Zeitschriften aus Lettland, die auch Leser in Estland fanden. Hinzu kommen im Ausland erschienene Publikationen, die regelmäßig Beiträge über Estland enthielten. Nicht erfaßt wurden Ausgaben, die zwar in Estland gedruckt wurden, deren Verlage ihren Sitz aber außerhalb Estlands und inhaltlich nichts mit dem Lande zu tun hatten.

Die vorherrschende Zahl der deutsch- und russischsprachigen Periodica⁴ erklärt sich durch die Jahrhunderte währende politische und kulturelle Vorherrschaft der Deutschbalten und durch die seit dem Nordischen Krieg Anfang des 18. Jahrhunderts bis 1918 währende Zugehörigkeit Estlands zum Russischen Reich. Im Vorwort

der Bibliographie, das in estnischer, deutscher, englischer und russischer Sprache abgedruckt ist, wird ein kurzer Abriß über die Geschichte der Druckereien und der Presse in Liv-, Est- und Kurland geliefert sowie weiterführende Literatur angegeben.

Riga (1588), Dorpat/Tartu (1633) und Reval/Tallinn (1634) besaßen die ersten Druckereien dieser Region; die ersten Zeitungen, vier- bis achtseitige Ausgaben in kleinem Format, erschienen hier erst Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Es waren dies u.a. die „Ordinari Freytags (Donnerstags) Post-Zeitung“ 1675-1678 und die „Revalsche (Revalische) Post-Zeitung“ 1689-1710 in Tallinn, die „Rigische Montags (später Donnerstags) Ordinari Post-Zeitung“ 1680-1681 und die „Rigischen Novellen“ 1681-1710 in Riga. Erst nach dem Nordischen Krieg konnten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder Zeitungen erscheinen. Die ersten Zeitschriften unter dem Einfluß der Aufklärung entstanden um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, wie z.B. August Wilhelm Hupels „Nordische Miscellaneen“ (1781-1791) und ihre Fortsetzung „Neue nordische Miscellaneen“ (1792-1795). Ihre Beiträge über Altertumskunde, Geschichte, Genealogie, Literaturgeschichte und Geographie stellen auch heute noch eine wichtige Quelle für die Forschung dar.

Die eigentliche Blüte der Presse im Baltikum beginnt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und hält bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges an. Selbst in kleineren estnischen Städten wurden von den örtlichen Druckereien Zeitungen herausgegeben, die Anzahl der herausgegebenen Fachzeitschriften stieg ebenfalls, bedingt vor allem durch die Gründung der Universität Dorpat/Tartu. Hinzu kamen Blätter von Vereinen, die auf den Gebieten

- 1 Vgl. dazu Paul Kaegbein: Estland ([Abschnitt] 5. Bibliographie). In: Lexikon des gesamten Buchwesens. 2. Aufl. Bd. 2. Stuttgart 1989. S. 499-501, hier S. 501; [I]lse Hamburg: Eesti bibliograafia ajalugu 19. sajandil lõpuni. Tallinn 1968. [Geschichte der estnischen Bibliographie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Dt. Zsfsg. S. 250-255.]
- 2 Endel Annus: Eesti retrospektiivne rahvusbibliograafia programm. [Das Programm der estnischen retrospektiven Nationalbibliographie.] In: Nõukogude Eesti raamatukogundus 11 (1981) S. 68-76; Anne Ainz: Eesti rahvusbibliograafia minevikust, olevikust ja tulevikust. [Von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der estnischen Nationalbibliographie.] In: Eesti rahvusraamatukogu – 70. Teaduslik konverents. Ettekanete teesid. Tallinn 1988. S. 5-7 und Laine Peep: Baltica in estnischen Bibliotheken und das Programm der retrospektiven Nationalbibliographie. In: Buch- und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter. Festschrift für Paul Kaegbein. Hrsg. von Engelbert Plassmann, Wolfgang Schmitz und Peter Vodosek. München u.a. 1990. S. 415-423. – Weiterführende Informationen über das Pressewesen Estlands finden sich bei: Paul Kaegbein: Estland. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. 2. Aufl. Bd. 2. Stuttgart 1989. S. 499-501; Roland Seeberg-Elverfeldt: Dreihundert Jahre deutschbaltische Presse. In: Zeitschrift für Ostforschung 26 (1977) S. 651-670; Towards a civic society. The Baltic media's long road to freedom. Perspectives on history, ethnicity and journalism. Ed. by Svennik Høyer, Epp Lauk and Peeter Vihalemm. Tartu 1993.
- 3 Eestikeelne raamat/Estnisches Buch. 1901-1917; 1851-1900. Tallinn 1993-95. (Eesti retrospektiivne rahvusbibliograafia/Estnische retrospektive Nationalbibliographie. Osa/T. 1.) Je 2 Bde.
- 4 Insgesamt werden 384 deutsch-, 270 russisch-, 19 englisch-, 20 jiddisch-, 7 schwedisch-, 5 esperanto-, 6 französisch- und 8 anderssprachige Zeitungen und Zeitschriften verzeichnet.

Naturkunde, Landwirtschaft, Technik und Geschichte tätig waren, sowie familiengeschichtliche Mitteilungen einzelner (adliger) Geschlechter.

Der tatsächliche Wandel zu einer politischen Presse in Estland und Lettland, die zeitweilig durch Zensurmaßnahmen behindert wurde, trat erst in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Mit dazu beigetragen hat die 1859 gegründete „Baltische Monatsschrift“. Als Vorbild für diese neue Zeitschrift dienten die „Preußischen Jahrbücher“, ein Organ des deutsch-preußischen Liberalismus.

Bedingt durch den politischen und wirtschaftlichen Machtverlust der Deutschbalten in Estland und Lettland in der Zwischenkriegszeit nahm die Anzahl und die thematische Vielfalt der Zeitungen und Zeitschriften im Vergleich zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stark ab. Auch die Bedeutung russischsprachiger Periodika verringerte sich, dafür aber können nun eine Reihe von Zeitschriften der Naturwissenschaften, Medizin und Geschichte in Finnisch, Schwedisch, Englisch, Französisch, Jiddisch und Esperanto verzeichnet werden.

Der vorliegende Band der Bibliographie enthält Zeitungen, Zeitschriften, Bulletins, nummerierte Sammlungen wissenschaftlichen, literarischen und angewandten Inhalts, deren Fortsetzung nicht begrenzt ist, Verhandlungen, Jahrbücher und Protokolle wissenschaftlicher Vereine und Institutionen sowie periodisch erschienene Statistiksammlungen. Die Titel werden in der Originalsprache der Ausgaben beschrieben, die russischsprachigen in der gegenwärtigen Schreibweise. Letztere sind in einem gesonderten Teil (S. 273-368) zusammengefaßt. Maßgeblich für die Titelbeschreibung ist die erste Nummer der Zeitung oder Zeitschrift; Titeländerungen, Verlagswechsel usw. werden auch festgehalten. Zu den Angaben über herausgebende Organisation, Herausgeber, Verlag, Erscheinungsort, Jahr der ersten und letzten Nummer werden auch die wichtigsten Redakteure und die Druckereien, sofern diese nicht als Herausgeber fungierten, verzeichnet. Bei den zahlreichen durch verlegerische oder politische Zwänge entstandenen Namensänderungen einzelner Zeitungen und Zeitschriften wird dem Benutzer durch Verweisungen auf die laufenden Nummern der Bibliographie die Suche nach früheren oder späteren Namen erleichtert.

Die Verzeichnung der Periodica erfolgte weitestgehend durch Autopsie in den Beständen der Bibliothek der Estnischen Akademie der Wissenschaften, der Nationalbibliothek Estlands (beide in Tallinn), der Archivbibliothek des Literaturmuseums in Tartu und der Universitätsbibliothek Tartu. Diese Angaben wurden durch Recherchen in der Akademischen Bibliothek Lettlands, der Nationalbibliothek Lettlands und der Russischen Nationalbibliothek St. Petersburg ergänzt. Die Bibliotheken in Estland und Lettland sowie die Russische Nationalbibliothek St. Petersburg, die das Pflichtexemplarrecht bis 1917 auch für die baltischen Provinzen besaß, und im Einzelfall auch andere Bibliotheken sind am Ende der jeweiligen Titelbeschreibung als besitzende Bibliotheken mit Sigeln verzeichnet. Diese Art des Bestandsnachweises sogar einzelner Jahrgänge ist von unschätzbare Bedeutung für die wissenschaftliche Arbeit im Bereich der osteuropäischen Geschichte und Kultur, hält man sich das Schicksal der Büchersammlungen während des Zweiten Weltkrieges vor Augen.

Ein weiteres Hilfsmittel für den Benutzer dieser Bibliogra-

phie stellen die zahlreichen Register und Tabellen (S. 369-477) dar: Systematisches Register der Zeitschriften, Chronologisches Register aller verzeichneten Periodica in Form einer Tabelle, Topographisches Register der Erscheinungsorte, ein Register der herausgebenden Organisationen und Institutionen, ein Namen- und ein Druckereiregister schließen die Bibliographie ab.

Aufgelockert wird das Druckbild durch auf fast jeder Seite abgebildete Zeitungsköpfe bzw. Titelblätter der Zeitschriften.

Insgesamt wurde der vorliegende Band – wie auch die anderen beiden erwähnten Bände über das estnische Buch 1851-1917 – der estnischen retrospektiven Nationalbibliographie mit einer großen Sorgfalt bearbeitet; er stellt durch die Verzeichnung der in Estland zahlreich gedruckten deutschsprachigen Titel ein wichtiges Nachschlagewerk auch für Forscher in Deutschland dar.

Anschrift der Rezensentin:

Birgit Fernengel M.A.
Kriegsstr. 228
D-76135 Karlsruhe

Electronic documents and information: From preservation to access. 18th International Essen Symposium 23 October – 26 October 1995. Festschrift in honor of Patricia Battin. Ed. by Ahmed H. Helal and Joachim W. Weiss. Essen: Universitätsbibliothek 1996. XLV, 217 S. (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Essen. 20.) ISBN 3-922602-21-5

Der Titel, unter dem die Vorträge des 18. internationalen Essener Symposiums veröffentlicht wurden, deutet bereits die Bandbreite der Beiträge an, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Thema der digitalen Bibliothek beschäftigen. Neben Beiträgen, die zum Teil an konkreten Projektbeispielen grundsätzlichere Probleme der Digitalisierung unserer Medien und ihrer Konsequenzen für die Bibliotheken thematisieren (*Frank B. Oliver: Great Expectations: The Impact of New Technology on Information Access and Delivery; Anthony M. Angilletta: On the Relationship of Academic Program and Research Libraries at the Electronic Frontier: Something Old, Something New, Something Borrowed, and Someone's Probably Blue; Hermann Leskien: The Impact of Electronic Publishing on Library Services*) werden einzelne, spezielle Themenbereiche angesprochen, wie zum Beispiel Fragen der Erwerbung (*Frederick J. Friend: Economic Models for Electronic Libraries; Mel W. Collier: A Model Licence for Acquisition of Electronic Materials*), der Bestandserhaltung digitaler Medien (*Charles R. Hildreth: Preserving What We Really Want to Access, the Message, Not the Medium: Challenges and Opportunities in the Digital Age*), der elektronischen Dokumentlieferung (*Sue Orchard: Document Delivery in the 1990s: Current Aspects and Future Trends*) oder der Probleme des „elektronischen Pflichtexemplars“ für Nationalbibliotheken (*Werner Stephan: Die Deutsche Bibliothek: The National Archive for Electronic Media?*), um nur einige der Themen und Beiträge zu nennen.

Der überwiegende Teil der Beiträge thematisiert allgemeinere Fragen am Beispiel konkreter Projekte, wobei gerade hier auch deutlich wird, wie schnell derzeit die technische Entwicklung bei den digitalen Medien und der globalen Vernetzung vorangeht und bereits Konzeptionen, die Anfang der 1990er Jahre entworfen wurden, heute veraltet sind. So haben am ehesten die Grundsatzreferate, wie zum Beispiel die Beiträge von *Hermann Leskien* oder *Maurice B. Line* (National Self-Sufficiency in an Electronic Age) noch heute eine gewisse Aktualität, da sie von konkreten technischen Entwicklungen absehen und sich auf allgemeine, konzeptionelle Fragen konzentrieren. Manche der Thesen Leskiens sind dabei mittlerweile bereits Allgemeingut geworden, wie zum Beispiel „... the shift from physical possession of information and its related data medium to the valid and effective facility of getting access“ (S. 144) oder der sich durch die Digitalisierung verstärkende Zwang zur Kooperation und Aufgabenverteilung der Bibliotheken. Hier setzt auch *Line* an, der die Frage stellt, inwieweit im Zeitalter globaler Vernetzung noch nationale Erwerbungs- und Sondersammelgebietsprogramme zeitgemäß sind. Dabei zollt er zwar dem deutschen Sondersammelgebietsprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft besonderes Lob: „The German plan seems to be much the most successful in ensuring extensive acquisition of materials in the country ...“, doch diesem Lob folgt im Nebensatz sofort die Frage, „... but how many of these are actually needed?“ (S. 174). Das Fazit von *Line*s Überlegungen ist, daß die Frage nationaler oder internationaler Programme an ihrer jeweiligen Kosteneffizienz entschieden werden muß. Dabei geht er davon aus, daß Monographienwerb auch in Zukunft im nationalen Rahmen abgestimmt werden muß und daß darüber hinaus alle wissenschaftlichen Bibliotheken eines Landes für ihre lokalen Benutzer „adequately supported“ werden müssen – was auch immer dies konkret heißen mag –, daß es aber bei „copiable material“ unter Umständen genügen kann, wenn ein rascher Zugriff auf einen oder mehrere internationale Lieferanten gewährleistet ist. Freilich stellt sich dabei die Frage, inwieweit damit nicht Monopolisierungstendenzen mit allen möglichen negativen Folgen Vorschub geleistet wird. *Line* betont denn auch selbst, daß es sinnvoll ist, leistungsfähige Bibliotheken mit großen, umfassenden Beständen weiter auszubauen und zu zentralen Lieferbibliotheken zu entwickeln, die dann von kleineren und mittleren Forschungsbibliotheken mitgenutzt werden können. Sehr viel konkreter wird er dabei freilich nicht. Wo Grenzwerte anzusetzen sind, wie entschieden werden muß, welche Bibliotheken in welchem Umfang gefördert werden müssen usw., kann und will er offensichtlich nicht mehr diskutieren.

Bei dem knappen Umfang der meisten Beiträge, die in der Regel den Vorträgen des Symposiums entsprechen, sind umfassendere und tiefergehende Erörterungen einzelner Themen und Thesen auch nicht zu erwarten. So interessant einzelne Beiträge mithin auch sein mögen, so fehlt dem vorliegenden Band doch insgesamt etwas ein engeres thematisches Konzept. Somit wirft er im wesentlichen ein Streiflicht auf den Stand der digitalen Bibliothek an Hand mehr oder weniger zufällig ausgewählter Beispiele im Jahr 1995. Einen systematischen Überblick oder die tiefergehende Diskussion eines speziellen Themas bietet er freilich nicht.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Wilfried Enderle
Niedersächsische Staats-
und Universitätsbibliothek
D-37070 Göttingen

Françoise Gaudet, Claudine Lieber: Désherber en bibliothèque. Manuel pratique de révision des collections. Avec la collaboration de Jean-Marie Arnould, Henri Comte, Hubert Dupuy, Viviane Ezratty, Françoise Levêque. Préface de Michel Merlot. – Paris: Électre-Éditions du Cercle de la Librairie 1996. 262 S. (Collection Bibliothèques.) ISBN 2-7654-0632-4

Unkraut jäten in der Bibliothek? Sollte die französische Gartenkunst etwa auch vor unseren wohlbehüteten Bücherregalen nicht haltmachen wollen? Doch der Untertitel verrät, was mit dieser übrigens auch im angelsächsischen Sprachraum gebräuchlichen Bezeichnung gemeint ist: Wir haben es mit einem praktischen Leitfaden für die Bestandsrevision – sprich: Bestandsaussonderung – zu tun.

Der Praxisbezug steht im Vordergrund, denn dieses Handbuch gründet sich auf die Erfahrungen der Bibliothèque publique d'information. Diese hatten die beiden Hauptverfasserinnen schon im Jahre 1986 erstmals schriftlich niedergelegt, und für die vorliegende Publikation wurden noch zusätzlich die Hinweise und Erfahrungsberichte von weit über 50 Kollegen und Einrichtungen sowohl des wissenschaftlichen als auch des Öffentlichen Bibliothekswesens Frankreichs herangezogen. Die Gliederung erfolgt nicht etwa nach wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken; vielmehr stellt dieser uns stets als so fundamental erscheinende Gesichtspunkt lediglich ein Kapitel innerhalb des Gesamtaufbaus dar.

Im ersten Kapitel wird die Thematik umfassend dargestellt: Warum überhaupt tut Aussonderung not? Raumnot, Bestandszuwachs, Informationsqualität, Raumnutzung, kooperative Erwerbung, Bestandspräsentation und -homogenität können mögliche Gründe sein. Zentral ist der Gedanke, daß die Aussonderung stets eine Sonderform des Bestandsaufbaus darstellt. Sie trägt damit zur Qualitätssicherung bei und ist eben nicht nur ein „Ausmisten“, um im Bild der bibliothekarischen Landwirtschaft zu bleiben.

Anschließend werden Methoden und Kriterien der Bestandsaussonderung dargestellt, wobei insbesondere die angelsächsische Fachliteratur reflektiert wird. Dieses Kapitel enthält als Anhang die detaillierte Darstellung zweier methodischer Modelle aus den USA bzw. aus Großbritannien, die sich insbesondere auf die Ausleihfrequenz von Materialien gründen.

Spätestens mit dem dritten Kapitel beginnt dieser „praktische Leitfaden“ seinem Anspruch gerecht zu werden: Es folgen konkrete Überlegungen zur Organisation und Planung einer Aussonderungsaktion, angefangen von der Wahl des richtigen Zeitpunktes bis hin zu Fragen der Zwischenlagerung, der Nutzer- und Mitarbeiterinformation.

Das vierte Kapitel ist dem praktischen Vorgehen gewidmet und steigt damit noch tiefer in die Details ein als der

vorangegangene Abschnitt. Ratschläge wie der, einen Bücherwagen in der Nähe der von der Aussonderungsaktion betroffenen Regalreihen bereitzustellen, mögen banal erscheinen – und sind doch nicht überflüssig ... In 10 Etappen wird der Vorgang der Aussonderung minutiös beschrieben.

Die verschiedenen Mediengattungen stehen im Blickpunkt des fünften Kapitels. Bei Zeitschriften stellt sich im Zusammenhang mit einer Aussonderungsaktion zugleich die Frage des Weiterbezugs oder der Abbestellung. Interessant erscheint auch, daß die grundsätzliche Frage des Einstellens unverlangter Geschenksendungen an dieser Stelle abgehandelt wird. Dies ist jedoch nur konsequent, wenn die Aussonderung als eine Maßnahme des Bestandsaufbaus, mindestens aber der Bestandsrevision verstanden wird.

Was tun mit den ausgesonderten Materialien? Im sechsten Kapitel werden die Möglichkeiten (Tausch, Geschenk, Verkauf, Makulierung) eingehend dargestellt und abgewogen, wobei die Vernichtung als billigste Methode angesehen wird, weil sie Zeit und Personal und damit Geld spart. Auch in diesem Abschnitt wird der Aspekt des (konstruktiven) Bestandsaufbaus nicht vernachlässigt, müssen doch entstandene Lücken im Bestandsspektrum durch Neuanschaffungen ausgeglichen werden. Außerdem werden Fragen der Statistik und Katalogrevision im Zusammenhang mit Aussonderungsaktionen angesprochen.

In Deutschland wird das Thema „Aussonderung“ sehr oft im Zusammenhang mit dem Konzept der Speicherbibliothek gesehen. In der vorliegenden Publikation ist diesem Komplex gerade einmal ein einziges Kapitel gewidmet, nämlich das siebte. Wenngleich die eingehender dargestellten Projekte aus Finnland, Dänemark und den USA herangezogen worden sind, so wurden doch bei den Fragen des Betriebs, der Organisation und Kosten sowie des Raumbedarfs einer Speicherbibliothek an dieser Stelle auch einmal Beispiele aus Deutschland berücksichtigt, nämlich Bochum und Garching.

Das achte Kapitel ist dem Thema „Aussonderung und Bestandserhaltung“ gewidmet. Hier geht es um die Frage, ob der Zustand der einzelnen Dokumente Anlaß für die Aussonderung sein kann und welche Möglichkeiten es gibt, die Informationsträger zu erhalten (Restaurierung, Kopie, Mikroverfilmung, Digitalisierung). Ein Teil des Anhangs zu diesem Kapitel ist dem Europäischen Register der Masterfiches (EROMM) gewidmet, das in Göttingen geführt wird, außerdem findet sich hier eine interessante Studie über den Erhaltungszustand der Bestände in der französischen Nationalbibliothek, dazu gibt es allgemeine Hinweise zu optimalen Archivbedingungen für Bibliotheksgut.

Es folgen rechtliche Fragen der Aussonderung im neunten sowie nach Bibliotheksgattungen unterscheidende Erfahrungsberichte einzelner Bibliotheken im zehnten Kapitel. Die Aussonderung ist haushaltsrechtlich nicht unabhängig vom Erwerbsstatus eines Dokuments zu sehen, die Aussonderungsstrategien wiederum hängen in starkem Maße vom Sammel- und Archivierungsauftrag der einzelnen Bibliothek ab. Aus deutscher Sicht mag überraschen, daß diese von uns eher als grundsätzliche Rahmenbedingungen verstandenen Kriterien der Aussonderung in dieser Publikation an so wenig exponierter Stelle diskutiert werden und schon vom Aufbau des Buches her weit hinter den praktischen Überle-

gungen zurückstehen. Ebenso überraschend mutet das elfte und letzte Kapitel an, welches eigens der Aussonderung von Jugendliteratur gewidmet ist. Hier spielen Aspekte der Aktualität, des Verschleißes, der Archivierung angesichts von Mehrfachexemplaren eine besondere Rolle.

Natürlich darf auch hier die „Conclusion“ nicht fehlen ... Auf drei Aspekte wird besonderer Wert gelegt:

1. Evaluierung der Aktion: Bestandsaufnahme, Bezifferung des Aussonderungsvolumens, Definition einer Zielsetzung.
2. Schriftliches Fixieren der Aussonderung, Dokumentation der einzelnen Schritte, um sie im Rahmen des Bestandsaufbaus transparent und nachvollziehbar zu machen.
3. Kooperation: Die Aussonderung sollte immer im Zusammenwirken mit anderen Bibliotheken geschehen, ihr sollte ein kooperatives Bestands- und Konservierungs- bzw. Archivierungskonzept zugrunde liegen.

Es folgt eine kurze Reflexion über die Zukunft der Bibliotheken und des gedruckten Buches, wobei die Verfasserinnen ein wenig mit dem Paradoxon kokettieren, sich ausgerechnet im Rahmen eines Bandes über die Aussonderung für den Erhalt des gedruckten Buches einzusetzen ...

Doch das sei ihnen vergönnt, denn dieses Paradoxon kann nach der Lektüre dieses Bandes nur als ein scheinbares gelten. Auf frappierende Weise haben Françoise Gaudet, Claudine Lieber und ihre Mitautoren deutlich gemacht, wie untrennbar die Aussonderung mit dem Bestandsaufbau verknüpft ist. Deshalb war eine so fundierte Darstellung ihrer Rahmenbedingungen und Durchführung auch mehr als überfällig. Immer wieder beeindruckend ist dabei die völlig neue Sichtweise auf manche zunächst gar nicht im Zusammenhang mit einer Aussonderungsaktion vermutete Sachverhalte. Ein oft als Randthema abgetaner Aspekt der Bibliotheksverwaltung wird konsequent in den Mittelpunkt gerückt, und der Gesamtzusammenhang des Bestandsaufbaus erscheint aus ungewohnter Perspektive und mit ganz anderen Bezugspunkten in einem völlig anderen Licht.

Eine Auswahlbibliographie, die allerdings nur Beiträge in englischer und französischer Sprache enthält, eine Liste der verwendeten Abkürzungen („Sigles“) sowie ein leider etwas dürftiges Sachregister mit teilweise nicht sehr schlüssig formulierten Suchbegriffen runden diesen Band ab. Doch kann dieser etwas fade Abschluß den insgesamt überaus positiven Gesamteindruck dieser ebenso praxisnahen wie originellen Publikation in keiner Weise trüben.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Bernd Hagenau
Saarländische Universitäts-
und Landesbibliothek
Postfach 15 11 41
D-66041 Saarbrücken

Hörbuchkatalog der Deutschen Blinden-Hörbücherei in der Deutschen Blindenstudienanstalt e.V. Marburg/Lahn, Gesamtverzeichnis 1954-1996. Marburg/Lahn 1996. 575 S. ISBN 3-89642-001-1

Dieses Werk erschließt den Bestand an Tonkassetten der Deutschen Blinden-Hörbücherei (DBH) in fünf verschiedenen Abschnitten. Den weitaus größten Teil des Kataloges nimmt das „Gesamtverzeichnis 1954-1996“ ein (330 S.), welches die vorhandenen Titel nach der Stoffkreissystematik für öffentliche Bibliotheken ordnet. Innerhalb dieser Ordnung folgen die Eintragungen den Regeln für die alphabetische Katalogisierung. Bei jeder Eintragung findet sich neben der Bestellnummer und den bibliographischen Angaben auch noch ein Hinweis auf den Inhalt. Ferner werden die produzierende Bücherei, der Sprecher sowie die Anzahl der Compact-Cassetten genannt. Das Verzeichnis wird ergänzt durch ein Verfasserregister, ein Titelregister, ein Buchnummernverzeichnis und ein Stichwortverzeichnis.

Wiedergegeben wird der Stand vom Dezember 95 mit ca. 8000 Werken und etwa 85 000 Aufsprachestunden. Neben der gedruckten Form wird der Katalog auch in EDV-lesbarer Form angeboten, so als F&A-Datei, als dBase-Datenbank oder als ASCII-Datei. Mitgeliefert wird dabei ein deutschsprachiges, für Braille-Zeile und Sprachausgabe vorbereitetes Leseprogramm. Die DBH ist laut eigenem Bekenntnis „besonders dem Sach-, Fach- und wissenschaftlichem Buch verpflichtet“.

Das Verzeichnis gliedert sich in drei Gruppen: Themenschwerpunkt mit zwei Dritteln des Verzeichnismumfangs ist allerdings die schöne Literatur. Innerhalb dieser Kategorie finden sich außerordentlich viele Rubriken. Die Kinder- und Jugendliteratur erscheint im Verzeichnis nur mit wenigen Eintragungen, da diese Bücher meist themenorientiert eingeordnet sind. Die Sach- und Fachliteratur wird dann auf etwa 100 S. dargestellt. Sie ordnet sich nach den beschriebenen Fächern, wobei die biographischen Schriften getrennt behandelt werden.

Das Gesamtverzeichnis ist übersichtlich aufgebaut und ermöglicht ein rasches Auffinden innerhalb eines Sachgebietes. Dies wird durch eine feine Aufschlüsselung in Themengebiete erreicht, welche höchstens fünf Seiten, meist aber eher eine Seite einnehmen. Sofern eine Annotation vorhanden ist, besitzt sie eine Länge von bis zu acht Zeilen und gibt dann einen kleinen Einblick in den Inhalt des Buches. Dessen Umfang ist an der Anzahl der Compact-Cassetten abzulesen. Am Ende einer Recherche ist somit ein Werk zumeist gut beschrieben. Einige Beispiele mögen das präzisieren: Das willkürlich gewählte Buch mit der Bestellnummer 5000 fällt in die Rubrik „Wirtschaft, einschließlich Betriebswirtschaft“ innerhalb der Gruppe „Sach- und Fachliteratur“. Der Eintrag lautet:

- **5000** Polster, Bernd: **Tankstellen: die Benzingschichte**

Eine Geschichte über die Entwicklung des Benzins, die zugleich auch die kritisch verstandene Geschichte der Ölmultis und ihrer Riesengewinne ist.

Berlin: Transit, 1982. <01> Spr.: Gerhard Otto; 8 CC

Die Rubrik „Technik, Handwerk, Gewerbe (nicht biographisch)“ möge durch die folgenden drei Beispiele repräsentiert werden:

- **8092** Boar, Roger: **Die größten UFO Geheimnisse der Welt**

Seit Jahrzehnten werden Menschen, die UFOs sehen, als Spinner belächelt. Trotzdem gibt es immer wieder neue Beweise für den Besuch von UFOs auf der Erde. Die beiden Autoren haben die Berichte über Sichtungen von „Unbekannten Flugobjekten“ aus der ganzen Welt zusammengetragen und zeigen, daß kein Weg an der Erkenntnis vorbeiführt: UFOs sind ein Teil unseres Lebens.

München: Droemer Knauer, 1993. <01> Spr. Christine Klimas; 7 CC

- **35** Lindbergh, Charles A.: **Mein Flug über den Ozean**

Die Geschichte der ersten Atlantiküberquerung mit dem Flugzeug im Jahre 1927.

Berlin [u.a.]: Fischer, 1954 <01> Spr.: Hermann Menzel; 12 CC

- **7298** Schaback, Robert: **Grundlagen der Informatik: für das Nebenfachstudium**

Dieses Buch versucht, auch den Nebenfachstudenten der Informatik ein möglichst breites Basiswissen zu vermitteln und sie zu einem dem Gegenstand angemessenen „strukturierten“ und „vernetzten“ Denken zu erziehen.

Braunschweig [u.a.]: Vieweg, 1988. <01> Spr.: Manfred Fenner; 17 CC

Die vier zitierten Titel sind von der DBH Marburg produziert. Wie der Titel über unidentifizierte Flugobjekte belegt, zeigen die auf den Inhalt bezogenen Anmerkungen einen wenig kritischen Umgang mit den angegebenen Büchern.

Alles in allem ist das Gesamtverzeichnis allein auf Grund seines Umfangs, aber auch durch die darstellende Form ein sicher beachtenswertes Werk für die angesprochene Hörerschaft.

Anschrift des Rezensenten:

Leonhard Möhring
Stegemühlenweg 21/23
D-37083 Göttingen

Stephan Kellner: Historische Kataloge der Bayerischen Staatsbibliothek München: Münchner Hofbibliothek und andere Provenienzen / verz. von Stephan Kellner und Annemarie Spethmann. Wiesbaden: Harrassowitz, 1996. XXXI, 609 S. (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis; T. 11) DM 134.00 – ISBN 3-447-03444-0

Zehn Jahre lang ließ die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Sonne ihres Wohlwollens über der Buch- und Bibliotheksgeschichte strahlen. Nachdem ihr Bibliotheksausschuß im Herbst 1985 die von einer Arbeitsgruppe vorgelegten Grundsätze gebilligt und der Hauptausschuß sich dafür ausgesprochen hatte, konnte im Jahre 1986 das Programm zur Erschließung bibliotheks- und buchgeschichtlicher Quellen gestartet werden¹. Läßt man allein die bisher in gedruckter Form vorliegenden Arbeitsergebnisse aus den verschiedenen Projek-

1 Vgl. Sigrun Eckelmann. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 43 (1996), S. 1-7.

ten Revue passieren, wird man nicht umhin können, dem Programm einen beachtlichen Erfolg zu bescheinigen². Der nach über siebenjähriger intensiver Arbeit abgeschlossene Band „Historische Kataloge der Bayerischen Staatsbibliothek München“ setzt ihn fort.

Im Jahre 1834 legte Johann Andreas Schmeller, Bibliothekar an der Hofbibliothek in München, eine Sammlung von Katalogen der säkularisierten Kloster- und Korporationsbibliotheken Altbayerns sowie der Hofbibliothek an. Wenige Jahre später äußerte er sich über die Bedeutung solcher Bestandsverzeichnisse wie folgt: „Als Handschriften, und ihrer Bestimmung nach, sind sie begreiflich in der Regel nur einmal, äußerst selten in weiterer Abschrift vorhanden und so dann zugleich von mancher späterhin als Ganzes zu Grunde gegangenen Bibliothek das einzige noch übrig gebliebene Monument, das in vielerlei Beziehungen auch innern literarhistorischen Werth haben kann.“³ Die Bayerische Staatsbibliothek hat sich seine Erkenntnis zu eigen gemacht und mit dem nunmehr vollendeten Projekt eine einzigartige Quelle für die Erforschung der Geistesgeschichte Altbayerns erschlossen. Mit der Wahl von Stephan Kellner und Annemarie Spethmann als Projektbearbeitern machte sie nicht nur einen guten Griff, sondern hatte zusätzlich das für ein Projekt dieses Umfanges und dieser Dauer nicht zu unterschätzende Glück, daß kein Bearbeiterwechsel eintrat.

Bei der Antragstellung war man von 1834 Einheiten in Band- oder Kapselform ausgegangen, etwa 90 laufende Regalmeter, die an die 1000 Kataloge aus etwa 300 Bibliotheken (letztendlich waren es 225) enthielten, von denen die meisten heute nicht mehr existieren. Wohl kaum eine andere deutsche Region besitzt vergleichbare Quellen in ähnlichem Umfang und ebensolcher Dichte.

Es war aber von Anfang klar, daß das Projekt nicht allein die Kataloge der Bayerischen Staatsbibliothek verzeichnen sollte. Somit waren umfangreiche und zeitraubende Recherchen erforderlich, die vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv bis zu kommunalen und kirchlichen Institutionen reichten: „Insgesamt war das Material auf 55 Einrichtungen verstreut.“ Eine grundsätzliche Vorwegentscheidung bestand darin, nur handschriftliche Kataloge von Bibliotheken aus dem altbayerischen Raum zu erfassen, die in die Bayerische Staatsbibliothek eingegangen sind. Bestandsverzeichnisse der Münchner Hofbibliothek wurden nur bis zu ihrer Neuordnung im 19. Jahrhundert berücksichtigt.

Wie nicht anders zu erwarten war, liegt der Schwerpunkt bei den kirchlichen Bibliotheken, obgleich auch die Zahl der Kataloge der Hofbibliothek beträchtlich ist. Bei den Reichsstädten Augsburg, Regensburg und Ulm fällt auf, daß zwar aus ihren Bibliotheken bedeutende Bestände in die Staatsbibliothek gekommen, die Kataloge hingegen vielfach in loco (in den Nachfolgeeinrichtungen oder in den Stadtarchiven) verblieben sind. In einem Anhang (S. 579 f.) sind übrigens dankenswerterweise Kataloge sonstiger kurbayerischer Klosterbibliotheken summarisch aufgelistet, aus denen keine oder nur sehr wenige Bücher an die Staatsbibliothek abgeliefert wurden.

Für den Fachmann ist es klar, daß es sich bei den Katalogen nicht um normierte Bestandsverzeichnisse im modernen Sinn handelt. Um so wichtiger war es, den Metakatalog nach Kriterien anzulegen, die heutigen wissenschaftlichen Bedürfnissen Rechnung tragen. Die Ba-

sis für die Katalogisierung bildeten die Richtlinien der DFG für die Katalogisierung neuzeitlicher Handschriften in der 4. und 5. Auflage (1985, 1992).

Das Werk ist in drei große Abschnitte gegliedert: 1. Die Verzeichnisse der Münchner Hofbibliothek, periodisch unterteilt von der Gründung der Bibliothek 1558 bis 1829. 2. Die Verzeichnisse katholischer kirchlicher Bibliotheken (Klöster, Stifte, Domkapitel, Hochstifte), städtische Bibliotheken, wittelsbachische Hofbibliotheken und sonstige Einrichtungen. 3. 46 Privatbibliotheken. Bei dem einzelnen Eintrag werden Ort und Name der Bibliothek genannt, ihr heutiger Aufbewahrungsort, Signatur und Titel des Katalogs. Besonders wertvoll sind die sich daranschließenden kurzen Notizen zur Geschichte der Bibliothek. Der Haupteintrag enthält eine Beschreibung des Aufbaus des Katalogs, seine Ordnung, Angaben über Verfasser bzw. Schreiber, Hinweise auf Nachträge und sonstige Einträge usw. Den Abschluß bildet eine knappe Beschreibung von Umfang, Format, Entstehungszeit und -ort, eventuell Einband u.a.m. Fallweise folgen Literaturangaben.

Der Metakatalog seinerseits wird durch ein Personen- und Ortsregister sowie durch ein Signaturenregister erschlossen. Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß dem Band acht Abbildungen von Titelblättern und Katalogseiten beigegeben sind.

Mit dem vorliegenden „Katalog der Kataloge“ sind die Vorgaben des Programms für die Erschließung bibliotheks- und buchgeschichtlicher Quellen voll erfüllt worden. Die erfaßten Kataloge sind nicht nur Quellen für die Bibliotheksgeschichte im engen Sinn, sondern gleichermaßen Quellenmaterial für Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte, Sozial- und politische Geschichte. Die Zielsetzung wäre erreicht, wenn diese Veröffentlichung ein Stimulus wäre, die reiche Kulturgeschichte Altbayerns auch einmal unter diesem Blickwinkel zu erforschen.

Den beiden Bearbeitern ist für ihre mühevollen, sorgfältigen Arbeit besonderes Lob zu zollen. Einem Druckkostenzuschuß aus dem Publikationsetat der Bayerischen Staatsbibliothek ist das ansprechende Erscheinungsbild des Bandes zu verdanken.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen
Stuttgart
Feuerbacher Heide 38-42
D-70192 Stuttgart

2 Ulrich Hohoff: Quellen zur Geschichte der Volksbibliotheken in Württemberg und Hohenzollern 1806 bis 1918. Ein sachthematisches Inventar. Mit einem Beitrag von Peter Vodosek. Stuttgart 1990 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 40). – Cornelia Decke-Cornill: Repertorium bibliotheksgeschichtlicher Quellen. Archivalien bis 1945 in bundesdeutschen Bibliotheken und Archiven. Wiesbaden: Harrassowitz 1992 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit; Bd. 11). – Deutsche Bibliothekskataloge im 19. Jahrhundert. Analytisches Repertorium. Hrsg. von Paul Kaegbein. Bearb. von Martin Schenkel ... T. 1.2. München usw. 1992 (Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte 6), T. 1: Text; T. 2: Register.

3 In: Serapeum 2 (1841), S. 242.

Heinz Lanzke: Wo finde ich Informationen über Musik, Noten, Tonträger, Musikliteratur. Band 2b. Musikbibliographie. Tonträgerverzeichnisse (Musikaufnahmen und ihre Ausgaben) – Bibliographie der Musikliteratur (Bücher über Musik, Musikperiodika). Mit einem Anhang „Nationale Dokumentations- und Informationseinrichtungen auf dem Gebiete der Musik“. Berlin: Berlin Verlag A. Spitz 1996. (= Orientierungshilfen, Bd. 22) 369 S. DM 75.00 – ISBN 3-87061-392-0

Mit Band 2b schließt Heinz Lanzke, langjähriger Direktor des Deutschen Musikarchivs in Berlin, seine dreibändige, annähernd 900 Seiten starke „Orientierungshilfe“ (so der bescheidene Reihentitel der Veröffentlichungen des Instituts für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekarusbildung der Freien Universität Berlin) ab: „Wo finde ich Informationen über Musik, Noten, Tonträger, Musikliteratur“? Der Bibliothekar und Musikwissenschaftler, der professionelle Musiker und der Liebhaber, der Komponist, wie der Verleger, Agent und Veranstalter, der Journalist wie der Redakteur werden Lanzkes Werk gern konsultieren, sich über das konkret gesuchte hinaus verleiten lassen, darin herumzuspazieren und es stets zuverlässig belehrt und überrascht über die unglaubliche Fülle des Dargebotenen beiseite legen.

Die Bände 1 und 2a (1990 und 1992 erschienen) bilden einen engeren Zusammenhang als der vor einigen Monaten (1996) erschienene Band 2b. Die kleinere, zweite Hälfte ergänzt und vervollständigt die beiden ersten Bände gemäß ihren systematischen Stichwörtern (Dokumente, Sammlungen, Lexika, Geschichte, Musikleben [Band 1] und Bibliographie, Bibliographie der Bibliographien, Verzeichnisse [Band 2a]). Die erste, stärkere Hälfte bringt „Tonträgerverzeichnisse (Musikaufnahmen und ihre Ausgaben)“. Auch hier gibt Lanzke den systematischen Stichwörtern knappe Definitionen bei, die insbesondere dem Laien die Orientierung erleichtern.

Mit der rund hundertjährigen Geschichte der Tonträger wuchsen der Musikwelt völlig neue Informations- und Fragewelten zu: Aufführungspraxis, Rezeption, Wirtschaft, Programmpolitik etc. – all dies in zunehmend globalem Rahmen. Die Gleichzeitigkeit und ubiquitäre Gegenwärtigkeit von historischen und aktuellen Musikereignissen beeinflussen das internationale produktive, reproduktive und rezeptive Muskschaffen und beschleunigen die Tendenz zu Interdisziplinarität der Musikwissenschaft. In der Praxis heißt das, daß zunächst musikfremde Wissenschaften verstärkt Musikereignisse jeglicher Art in ihren Horizont einbeziehen: Medizin, Soziologie, Psychologie, allgemeine Geschichte, Wirtschaft, Pädagogik, Architektur usw. Es versteht sich, daß die Berücksichtigung der angedeuteten Felder den Rahmen des Werkes Lanzkes sprengt. Um so dankenswerter, daß Lanzke wohl als erster eine breite bibliographische Schneise durch den auch Experten mitunter schwer durchschaubaren Dschungel der Tonträgerverzeichnisse schlägt und mit einer Fülle von Wegweisern und Verweisungen ausstattet – letztere übrigens hätte man der leichteren Lesbarkeit wegen generell gern am Rande erwartet.

Das gewaltige Bergwerk „Musik“ bibliographisch kartiert zu haben, ist Lanzkes Verdienst, auch wenn es noch manches weiter erschließbare Flöz birgt. Lanzke weiß dies selbst, wenn er in seinem Vorwort sagt, daß sein

Darstellungsverfahren an seiner „natürlichen“ Grenze angelangt ist. Sinnfällig macht er es vollends durch die Folge der Titelblätter, die er seinen drei Bänden voranstellt: Johann Gottfried Walthers „Musicalisches Lexicon“ (1732), Titel und Vorwort des „Musikalisch-Literarischen Monatsberichts neuer Musikalien, musikalischer Schriften und Abbildungen“ von 1829, woraus das heutige „Monatliche Verzeichnis“ der „Musikalien und Musikschriften“ entstand, und schließlich die „Deutsche Nationalbibliographie. Musik“ auf CD-ROM von 1993.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Manuel Lichtwitz
Herzog August Bibliothek
Lessingplatz 1
D-38304 Wolfenbüttel

Eberhard Sauppe: Dictionary of librarianship: Including a selection from the terminology of information science, bibliography, reprography, higher education, and data processing. German-English, English-German. 2., rev. and enl. ed. München: Saur, 1996. XXIV, 388 S. DM 178.00 – ISBN 3-598-11316-1

„Der Sauppe“ ist in einer zweiten Auflage erschienen, das deutsch-englische/englisch-deutsche Wörterbuch des Bibliothekswesens gibt es seit kurzem aktualisiert und erweitert. Das ist ein Glücksfall für alle, die mit der englischen bzw. amerikanischen bibliothekarischen Fachsprache zu tun haben. Ob es nun darum geht, schwierigere Stellen eines Zeitschriftenartikels zu verstehen, oder einen Brief nach Birmingham bzw. Chicago zu verfassen, oder ein Gespräch mit englischsprachigen Besuchern des eigenen Hauses vorzubereiten – in den meisten Fällen hilft ein Blick in das Wörterbuch weiter. Erfreute sich schon die erste Auflage (1988) grossen Erfolgs und weiter Verbreitung, so wird dies sicher auch für die Neuauflage zutreffen. Weit und breit gibt es nämlich kein auch nur annähernd ähnlich ausführliches und ebenso sorgfältig gearbeitetes Wörterbuch bibliothekarischer Termini¹. Daß im weiteren in dieser Besprechung auch kritische Anmerkungen laut werden und auf einige Mängel hingewiesen wird, nimmt dem Buch nichts von seiner Bedeutung.

Der Verfasser hat sich frühzeitig nach Erscheinen der ersten Auflage darauf eingestellt, Korrekturen und Ergänzungen zum Wörterbuch für eine eventuelle Neuauflage festzuhalten. Er hat insbesondere die zahlreichen Rezensionen ausgewertet und manches daraus in die zweite Auflage übernommen. Diese enthält nun insgesamt 26 300 Eintragungen, gegenüber rund 15 500 der ersten Auflage². Der starke Zuwachs erklärt sich nun nicht allein aus neu aufgenommenen Eintragungen,

1 Zu nennen wären hier: Keitz, Saiedeh von, und Wolfgang von Keitz: Wörterbuch Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Englisch-Deutsch, Deutsch/Englisch. 2. überarb. Aufl., Weinheim (u.a.) 1992, und Knechtges, Susanne: Bibliothekarisches Handwörterbuch: Deutsch-Englisch-Russisch. 2. erw. Aufl., Bad Honnef 1995.

2 So das Vorwort (S. VIII) – der Rez. hat nicht nachgezählt.

sondern auch dadurch, dass der Verf. die sog. „kombinierten Lemmata“³ auflöst und daraus zwei selbständige Eintragungen macht.

Ansonsten ergab sich – so der Verf. – kein Grund, etwas an der Struktur des Wörterbuchs zu verändern. Das betrifft auch das einzelne Lemma, zu dessen Anlage bzw. Bestandteilen hier ein paar Worte gesagt werden sollen.

Jeder Wörterbuchbenutzer weiss, daß es Eintragungen gibt, bei denen es genügt, wenn ein Begriff der Ausgangssprache durch einen entsprechenden in der Zielsprache wiedergegeben wird; in vielen Fällen ist ein Lemma wie „Buch *n* – book“ eine (fürs erste) hinreichende Information. Oft müssen aber Begriffe in Ausgangs- wie Zielsprache durch zusätzliche Angaben verschiedener Art ergänzt werden, damit sie inhaltlich eindeutig werden und auf diese Weise sichergestellt ist, daß sich die Begriffe wirklich entsprechen. Nötig sind dann z.B. inhaltlich erläuternde Zusätze, kurze Definitionen, Angaben zum Sachzusammenhang, ein (wenn auch kurzer) Kontext.

Kurz: Das Lemma eines Wörterbuchs muß ein sehr komplexes Gebilde sein, wenn es den Informationsansprüchen des Benutzers genügen will. Komplex und gleichzeitig sehr durchsichtig (im mehrfachen Sinne des Wortes) sind – das soll gleich vorweg gesagt werden – die Eintragungen in Sauppes Wörterbuch des Bibliothekswesens. Hier findet sich kompakte Information jeweils auf kleinstem Raum, und das zeugt von intensiver Planungs-, Sammel- und Ordnungsarbeit des Verfassers. Im folgenden deshalb ein paar Worte zu Aufbau und Inhalt der Eintragungen.

Dem Stichwort folgt in Ausgangs- wie in Zielsprache⁴ jeweils die grammatische Bezeichnung: die Wortart (*v* für Verb, *adj* für Adjektiva etc.) bzw. die Genusbezeichnung (*m*, *f*, *n* – bei deutschen Stichwörtern, bei englischen steht *n* für noun).

Darauf folgt im allgemeinen in der AS eine Angabe des Sachgebiets, zu dem das Stichwort inhaltlich gehört. Es steht mit seiner aus dem Englischen abgeleiteten Kurzform in eckigen Klammern. Der Verfasser hat einen Sachgebietsschlüssel entworfen, der 42 Codes enthält (abgedruckt in Anhang 2),

z.B. „Acq Acquisition Erwerbung“, oder „Prt Printing Drucktechnik“.

Der Schlüssel wird im *Wörterbuch* durchgängig angewendet. Man mag darüber streiten, ob das nötig ist, wird letzthin aber dem Verfasser zustimmen: die Lemmata sind inhaltlich *immer* eindeutig festgelegt, außerdem erleichtert ihre gleichbleibende Grundstruktur die Benutzung des Buchs.

Wie das Beispiel „Biograph *m* [Bk] / biographer *n*“ zeigt, gehören grammatischer Zusatz und Sachgebietsbezeichnung zur „Minimalausstattung“ einer Eintragung. Darüber hinaus bietet das Wörterbuch in vielen Fällen weitere Informationen.

Wo ein Stichwort trotz Angabe des Sachgebiets zu unspezifisch ist, fügt der Verfasser einen erläuternden Zusatz in runden Klammern hinzu. Der Zusatz erklärt, definiert, bietet einen Rahmen für den im Stichwort ausgedrückten Sachverhalt:

„besitzende Bibliothek *f* (im Leihverkehr) [Lib] / owing library *n*“. Diese Zusätze stehen nicht nur beim Stichwort der AS, sondern auch im zweiten Teil eines Lemmas, und dort ggf. sogar als Erläuterung zu mehreren in ihrer

Bedeutung unterschiedlichen Begriffen der ZS. Damit erreicht der Verfasser ein hohes Maß an inhaltlicher Präzisierung.

Wo erforderlich, enthält ein Lemma auch einen Regionalzusatz, der auf Verschiedenheit im Wortgebrauch hinweist: „US“, „Brit“. Nützlich ist dies beispielsweise bei der Übersetzung von Berufsbezeichnungen wie „assistant librarian“.

Der erste Teil einer Eintragung endet in vielen Fällen mit einer in Winkelklammern gesetzten DIN- oder ISO-Norm. Z.B. „Hochdruckpapier *n* [Pp] DIN 6730 / ...“ Diese Angabe soll für den Teil des Vokabulars, für den es eine normierte Terminologie gibt, einen Definitionsnachweis liefern. Die Quellen, ausser DIN und ISO auch britische und amerikanische Normen, sind in Anhang 1 aufgeführt. Auch hier: ein Plus an Information.

Wo für *einen* Begriff der AS *mehrere* Übersetzungsmöglichkeiten nachgewiesen werden sollen, folgt der Verfasser lexikographischen Gewohnheiten: Synonyme und eng verwandte Begriffe werden in Teil 2 des Lemmas hintereinander aufgeführt; weichen die Äquivalente inhaltlich stärker voneinander ab (auch durch Zugehörigkeit zu verschiedenen Sachgruppen), so wird jedes Äquivalent Teil eines „eigenen“ Lemmas mit jeweils immer demselben Stichwort in der AS.

Im Anschluß an den Hauptteil eines Lemmas folgt jeweils eine Art Anhang: die Siehe-auch-Verweisungen. Diese Verweisungen, meist Begriffe aus dem Umfeld des Stichworts bzw. Komposita mit dem Stichwort als Grundbestandteil („Zettel“ s.a. „Katalogzettel“) vernetzen die Eintragungen des *Wörterbuchs* miteinander und helfen sehr bei der Benutzung. Eine Zusatzleistung.

Wenn ein Wörterbuch bzw. Lexikon zu besprechen ist, stürzt sich der Rez. – er möchte schließlich zeigen, daß er sich auch auskennt – gern auf Lücken, Inkonsequenzen und („noch besser!“) Fehler des zu besprechenden Werkes. Bei E. Sauppes Wörterbuch ist der Nachweis von Defiziten nicht einfach. Auch bei der Suche nach neueren oder komplexeren fachsprachlichen Begriffen erlebt der Rez. meist eine Überraschung: alles schon da! Natürlich lassen sich Lücken aufzeigen, und sicher wäre nach Ansicht des Rez. manches anders zu formulieren. Aber erst einmal sollte der Tatsache Tribut gezollt werden, dass mit dem Wörterbuch ein großes Korpus optimal nutzbarer Termini erstellt wurde. Das ist auch deshalb eine große Leistung, weil die bibliothekarische Fachsprache in der Praxis oft wenig eindeutig festgelegt ist und sich diese „Unschärfe-Problematik“ dadurch verstärkt, daß hier die Terminologien zweier Sprachen miteinander in Beziehung gesetzt werden⁵. E. Sauppe hat diese Problematik durch ein System von Zusätzen (bis hin zu Definitionen und Anwendungssätzen) entschärft. Im übrigen werden die einzelnen thematischen Bereiche annähernd gleichartig abgedeckt – innerhalb des Bibliothekswesens sowieso, aber auch bei den in Auswahl

3 Bedeutungsgleiche Begriffe mit gleichem Wortanfang standen bisher in einer Eintragung oft nebeneinander, vgl. S. VIII des Vorworts.

4 Im weiteren AS und ZS abgekürzt.

5 Vgl. hierzu E. Sauppe: „Aus der Werkstatt eines Wörterbuchs.“ In: Buch und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter: Internationale Festschrift für Paul Kaegbein. München 1994. S. 209.

berücksichtigten Nachbargebieten IuD/ Buchwesen/Reprographie/Hochschulwesen⁶/EDV.

Auf so viel Lob soll nun aber doch eine Liste von Begriffen folgen, die der Rez. vermißt hat. Manche dieser Termini sollten wirklich in eine dritte Auflage des Wörterbuchs aufgenommen werden (z.B. Laufende Reihe oder Papierzerfall), andere verstehen sich als Diskussionsgrundlage: Abstractdienst, Aufsatzkopie, Aufsatztitel, Ausleihkode, Beschlagwortung/Verschlagwortung/Schlagwortgebung, Bibliographischer Apparat, Bibliotheksführung (als Vw. auf Bibliotheksrundgang), Bibliotheksprofil, Doppelkatalogisierung, E-Mail, End(be)nutzer, Herunterladen (als Vw. auf Downloading, das Verb herunterladen ist vorhanden), Informationsdienst, Laufende Reihe, Leserausweis (als Vw. auf Benutzerkarte), Lesesaaltheke, Lokaldaten, Mitarbeiterschulung, Oberfläche [EDP] (neben Benutzeroberfläche), Online-Verbund, Papierzerfall, Projektbibliothek, Reservemagazin, Retrokonversion (neben Konversion), Titeldatei, Verbundteilnehmer, Verbunddatenbank, Zeitschriftenablage, Zeitschriftenauslage, Zentralredaktion.

Die „Mäckelliste“ sollte aber auch englische Fachbegriffe enthalten (manche davon werden deutsch nicht ganz einfach wiederzugeben sein): access services, acquisitions librarian, cursor key, disabled entrance, delivery time, library trustee(s), loan availability, main library, media collections, periodicals section, readers' guide (neben – oder statt – library handbook), reading research, request screen, restricted loan, school librarian, social librarianship (für Soziale Bibliotheksarbeit, neben library provision to disadvantaged groups), special collections department, staff budget, tabulator key, technical services librarian, temporary librarian, university librarian.

Der Rez. vermißt neben den genannten Substantiven auch manche Verben. Z.B.: (eine Bestellung) aufgeben, ausdrucken, anklicken, (eine Zeitschrift) durchblättern/durchsehen, (sich) einloggen, (Daten) einspielen, (etw.) nachsehen, (einen Titel) nachweisen, (Daten) übermitteln, (ein Buch in der Leihstelle) zurückgeben.

Verben spielen in der Kommunikation bekanntermaßen eine ganz besonders wichtige Rolle: sie sagen das aus, was mit den Dingen geschieht oder geschehen soll; Substantive allein helfen nur wenig. E. Sauppes *Wörterbuch* enthält glücklicherweise eine große Zahl von Verben. Zusätzlich wird bei diesen Stichwörtern oft ein Kontext bzw. eine Anwendungsmöglichkeit genannt, z.B.: ermitteln *v* (bibliographische Daten) [Bib; Retr.] / check *v* anlegen 1 [Cat] / make *v* (eine Verweisung anlegen von ... auf ...). Unter den Stichwörtern Daten bzw. Verweisung erscheinen diese Verben allerdings nicht noch einmal. Andere – weniger bibliotheks- bzw. IuD-spezifische – Verben gibt das Wörterbuch nur als Kontext zu substantivischen Stichwörtern an, z.B. bei

Gebühr *f* [BgAcc] / fee *n* (~en erheben: to levy charges) ... Bei einigen Substantiven vermißt der Rez. „Anwendungsbeispiele“ mit Verben, so z.B. bei Bestandslücken (es fehlt: ~schließen), oder bei Taste (es fehlt: ~drücken).

Überhaupt wünscht man sich bei aller positiven Einschätzung des besprochenen Wörterbuchs noch ein wenig mehr „Wortumgebung“ bei einzelnen Eintragungen – bis hin zu kleinen Sätzen. Das ist es nämlich, was viele Nutzer eines solchen Werkes suchen, wenn sie ihre Briefe nach Cambridge oder Denver – siehe oben –

verfassen. Aber ein *phraseologisches* Wörterbuch wollte der Verfasser ja nicht schreiben. Seien wir Nutzer also zufrieden mit dem Gebotenen; es ist ein gelungener Kompromiß zwischen dem reinen Fachwörterbuch und ... einer Übersetzungshilfe für bibliothekarisches Englisch.

Der Rez. wünscht sich also: Eine dritte Auflage, durchgesehen, erweitert (z.B. um Stichwörter zum Internet-Bereich), ebenso praxisnah wie die zweite Auflage. Und, wenn's geht, nicht ganz so teuer wie die zweite Auflage, vielleicht noch zu einem zweistelligen DM-Preis ...

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Michael Berndt
Niedersächsische Staats-
und Universitätsbibliothek
D-37070 Göttingen

Second international conference on conceptions of library and information science, Oct. 13-16, 1996: Integration in perspective. Eds. Peter Ingwersen, Niels Ole Pors. Copenhagen: The Royal School of Librarianship, 1996. 484 S. DKR 240.00 ISBN 87-7415-260-2

Als man sich 1991 zum erstenmal traf, um in Tampere (Finnland) über den Stand der Library and Information Science (LIS) nachzudenken, da war das Resultat höchst zwiespältig. Der zunehmenden Publikationstätigkeit auf dem Feld der LIS entsprach nämlich durchaus keine Zunahme an disziplinärer Stabilität, wofür zwei Gründe zu nennen sind: Zum einen läßt sich trotz größter Anstrengungen der der Shannonschen Nachrichtentechnik entnommene Begriff der „Information“ nicht auf die Semantik von Mitteilungen übertragen. Zum andern aber kann die LIS ihren Alleinvertretungsanspruch in Sachen „Information“ beim besten Willen nicht behaupten. Wenn man nämlich „Information“ für das hält, wofür auch Hans und Grete sie halten, für eine Art „Mitteilung“ nämlich, dann gerät die LIS in Konkurrenz zur Hermeneutik, die schon seit über 2000 Jahren fragt, warum etwas etwas bedeutet. Folglich muß die LIS entweder die Hermeneutik in ihr eigenes Paradigma integrieren, oder sie muß sich explizit gegen das hermeneutische Paradigma profilieren. Da sich nach Ansicht einer überwiegenden Mehrheit die LIS als Wissenschaft nach dem Vorbild einer Naturwissenschaft zu geben hat, kann die Hermeneutik wenig mehr als philologischer Sand im Getriebe dieser Hard science sein, die sich in ihrem Kern längst von den Bibliotheken als Trägern eines philologisch-kulturellen Gedächtnisses verabschiedet hat.

Während man in Tampere aber noch die Auseinandersetzung mit der Hermeneutik suchte und sich der Illusion hingab, daß Philologie und Datentechnik in das Paradigma der LIS gezwängt werden könnten (siehe Bibliothek 17 [1993], S. 407-409), scheint davon fünf Jahre später auf der zweiten internationalen Konferenz über LIS (COLIS 2) nichts mehr übrig zu sein. Ingwersen spricht in seinem Vorwort zwar noch davon, man wolle die „disin-

6 Dieses Gebiet war in der ersten Auflage noch nicht vertreten.

tegrating relationship between librarianship and information science“ diskutieren; tatsächlich wird in den darauffolgenden Beiträgen aber das gesamte Werkzeug der LIS aufgebaut, um im wesentlichen ohne Hermeneutik auf dem Weg einer echten Wissenschaft voranzuschreiten. Wohin aber führt dieser Weg?

Deutlich wird, daß die LIS insofern an eine Grenze gestoßen ist, als die klassischen Methoden des Information Retrieval nicht mehr genügen können. Zwar findet man dank der Booleschen Operatoren in den Datenbanken alles Mögliche, aber wie sich das Gefundene zum Gesuchten verhält, ist unter quantitativen wie qualitativen Gesichtspunkten höchst fragwürdig. Der Kern des Problems liegt darin, daß das konventionelle Information Retrieval die Suchanfragen dekontextualisieren muß, um mit der verdinglichten Semantik der Datenbanken arbeiten zu können. Das entspricht aber in keiner Weise dem „dynamic process of cognition“, den Ingwersen und Borlund beschreiben. Es sei vielmehr notwendig „to contextualise the information need by means of supplementary information on intent, purpose and goals“ (S. 220). Diese Kontextualisierung solle durch geeignete Algorithmen maschinell implementiert werden, indem man etwa durch Zusammenschalten mehrerer Suchmaschinen einen „cognitive overlap“ erzeugt (S. 228), von dem man ausgeht, daß er irgendwie die „semantic openness“ der Suchanfrage abbildet.

Die Lektüre der Sektionen 3-6 des Tagungsbandes („Methodological approaches“, „Information interaction“, „Information studies“, „Information seeking & access“) zeigt freilich, daß die unterschiedlichen Versuche, den Kontext von Suchanfragen technisch im Retrieval zu implementieren, im Ansatz stecken bleiben. Das liegt zum Teil daran, daß über die philosophischen Grundlagen Uneinigkeit besteht (mancher leiht seinen Ansatz bei Peirce aus, andere halten Wittgenstein oder Ricoeur für vielversprechender), zum Teil aber wird die Reflexion der Probleme auch schlicht durch ein Namedropping ersetzt, wofür Fanie de Beers Beitrag über „The Anthropology of Cyberspace“ ein trauriges Beispiel liefert (S. 117 ff.). Dadurch hängen die technischen Ausführungen merkwürdig in der Luft und sind kaum mehr als die mit der Autorität mathematischer Formeln auftretende Versicherung, daß das alles einen guten Grund habe.

Ein Beispiel: Campbell und van Rijsbergen versuchen sich an einem ostensiven Modell der Entwicklung von Informationsbedürfnissen (S. 251 ff.). Dahinter steht die so richtige wie triviale Erkenntnis des kognitivistischen Ansatzes der LIS (für den u.a. Ingwersen verantwortlich zeichnet), daß sich die Informationsbedürfnisse während der Recherche ändern. Campbell und van Rijsbergen argumentieren nun, daß aufgrund dieser Veränderung der Informationsbedürfnisse „Information“ keine intrinsische, objektive Bedeutung habe, weshalb man ein Modell brauche, das diesen fließenden Veränderungen entgegenkomme: eben ihr ostensives Modell, das die Relevanz gefundener Dokumente als etwas Dynamisches interpretiert: „relevance is something that can be tied down for only an instant“ (S. 263).

Man reibt sich die Augen. Daß die Bedeutung im Fluß ist und die Auslegung ein unendliches Geschäft, weiß die Hermeneutik seit je, wie sie seit je auch weiß, daß die Schrift eines „Vaters“ bedarf, der sozusagen den Kontext markiert, von dem aus eine Bedeutung als diese (und nicht jene) rekonstruierbar ist (nachzulesen in Pla-

tons *Phaidros*). Da die LIS aber auf die Hermeneutik verzichten zu können meint, muß sie im technischen Kontext all das reformulieren, was die Hermeneutik bereits formuliert hat. Man könnte dabei mit der Schulter zucken, wenn diese Reformulierungen innerhalb der LIS nicht mit dem Anspruch aufträten, daß man nun erst wahre Wissenschaft betreibe.

Dieser Überlegenheitsgestus der LIS ist aber nichts anderes als die Kehrseite einer Problemverkennung. Die Verdrängung der Hermeneutik bedeutet nämlich zugleich die Verdrängung der fundamentalen hermeneutischen Einsicht in die unhintergehbare Offenheit von Interpretationen. Die unendlichen Anläufe der LIS, gegen diese Einsicht technisch mit immer raffinierteren Algorithmen zu Felde zu ziehen, zementieren daher die grundlegende Verdrängung und führen doch zu nichts weiter als einer permanenten Wiederkehr des Verdrängten und auf der Ebene der LIS zu der steten Versicherung, man habe nun erst einen „Ansatz“ gefunden, der vielversprechend sei, aber noch ausgearbeitet werden müsse. Wie heißt es so schön an einer Stelle: „This research is still at a preliminary stage“ (S. 247).

Dabei hätte man nur auf Ian Cornelius zu hören brauchen, der als einziger das Fähnchen der Hermeneutik hochhält und gleich zu Anfang (S. 11 ff.) das sagt, was später immer wieder eingestanden werden muß: daß „Information“ nicht objektivierbar sei, weshalb das grundlegende Problemverhältnis das zwischen Nutzer und Rechercheur sei. Womit auch klar wäre, daß die grundlegende „Informations“-Situation nicht das Surfen im Internet ist, sondern die Lernsituation, bei der einer etwas wissen will und einer etwas weiß. Und damit wären wir wieder bei Platons „Vater“ der Schrift.

Die mangelnde Reflexion auf die pädagogische Grundsituation der Vermittlung von Wissen schlägt nun aber insgesamt auf die LIS zurück, wie der Beitrag von Buckland zeigt, den ich für den wichtigsten des Bandes halte (S. 75 ff.). Buckland macht nämlich deutlich, daß die technizistischen Beschränkungen der LIS inzwischen nichts weniger als deren akademisches Überleben gefährden. Dies liegt einfach daran, daß die LIS zwar in der Lage ist, Informationspraktiker auszubilden, aber versagt, wenn sie ihre Begrifflichkeit einem größeren (akademisch) interessierten Publikum vermitteln soll. In Zeiten, in denen der Rückgang der Studentenzahlen das Aus für manches Universitätsinstitut bedeutet, ist dieses Versagen der Ausbildungsinstitute letztlich existenzbedrohend für die gesamte LIS.

Buckland schlägt deshalb vor, die Vorstellung „that Information Science could be ‚scientific‘ in the normative sense of a formal science“ aufzugeben (S. 81) und die LIS im Rahmen der „Liberal Arts“ neu zu begründen. Dazu müsse freilich die kollektive historische Amnesie der LIS überwunden und die gesamte „cultural knowledge“ in ihrer historischen und gesellschaftspolitischen Dimension in die LIS eingebracht werden (S. 80 f.). Buckland bekennt freimütig, daß das zu einer LIS führen soll, die wieder „Bildung“ (er benutzt das deutsche Wort) vermittelt und nicht nur technisches Know-how. Damit wäre die LIS dann dort, wo die Bibliothekswissenschaft à la Milkau und Leyh immer schon war. Es ist daher mehr als eine Pointe, daß die CoLIS 2 von der dänischen Royal School of Librarianship ausgerichtet wurde und damit der schöne alte Name der Institution den technizistischen Tendenzen der LIS widerspricht.

Daß nicht alles Gold ist, was technisch glänzt, zeigt übrigens auch die äußere Form des Kongreßbandes. Die Beiträge wurden offensichtlich durch ein Layout-Programm gejagt, das die Vorlagen nicht einheitlich konvertieren konnte. So sind Hervorhebungen einmal unterstrichen, dann wieder kursiviert; bei zwei Beiträgen versagte der Blocksatz (S. 171 ff.), einmal die vorgegebene Schriftgröße und der Zeilenabstand (S. 233 ff.); der wechselnde Kolummentitel hätte ebenfalls einen kontrollierenden menschlichen Blick vertragen (S. 392 ff.); ein Teil der Graphiken ist schlecht lesbar, mindestens eine (S. 437) ist völlig unbrauchbar. Aber auch stilistisch, grammatisch und orthographisch ist der Versuch, im Druckmedium so blitzschnell wie die Datentechnik sein zu wollen, daneben gegangen. Der Band ist daher mit Sicherheit kein „timless“ „fenomena“, welcher angebliche lateinische Singular den Plural „fenomenae“ erzwingt (S. 99 u. 101), aber „conceptotual“ (S. 135) falsch geraten wurde. Am schönsten, wenn auch nicht englisch, ist wahrscheinlich der Satz: „This space is created by humans but create them at the same time.“ (S. 126) Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Uwe Jochum
Universitätsbibliothek Konstanz
Universitätsstraße 10
D-78464 Konstanz

Manfred Skiebe: Digitale Dokumentenverwaltung: Erstellung, Verwaltung und Weitergabe von digitalisierten Zeichnungen, Normen und anderen Unterlagen. Hrsg.: DIN Deutsches Institut für Normung e.V. Berlin u.a.: Beuth, 1996. 48 S. – DM 45.00 ISBN 3-410 13561-8

Der Einzug der EDV als Hilfsmittel für die rationale Organisation von Geschäftsvorgängen ist im Bereich der Wirtschaft bereits ein Stück Geschichte. Auch die öffentliche Verwaltung sowie nahezu alle anderen Institutionen des öffentlichen Bereichs nutzen die Mittel der automatisierten Datenverarbeitung mittlerweile, sicher in graduell unterschiedlichem Ausmaß. Textverarbeitungs-, Datenbank- und Statistikprogramme gehören heute zum Einmaleins der EDV-Anwendungen. Der Bereitstellung dieser Daten in geschlossenen Netzen folgte in der jüngsten Zeit die explosionsartig angestiegene Nutzung der ‚unbegrenzten‘ Datenkommunikation.

In den letzten Jahren zeichnet sich zunehmend ein neuer Bereich der EDV-Anwendung ab. Nun geht es nicht mehr um die originäre Erstellung von elektronischen Texten, vielmehr möchte man die bereits vorhandenen Papiervorlagen nun ebenfalls über die Datennetze und auf den einzelnen Bildschirm zur Verfügung stellen. *Digitalisierung*, d.h., die Umwandlung von Schrift- und Druckvorlagen in binäre, maschinenlesbare Form, heißt das neue Schlagwort, das sowohl Firmen als auch öffentliche Institutionen zunehmend beschäftigt. Während im Firmenbereich unterschiedlichste Arten von Geschäftsunterlagen, Forschungsberichten etc. digitalisiert werden, beginnen Bibliotheken, Museen und Archive, ihre für die Nachwelt zu bewahrenden Kulturgüter in

digitale Form zu bringen. Ziel ist u.a. die Verbesserung der Nutzungsmöglichkeiten dieser – teilweise nur schwer zugänglichen – Materialien, ihre Bereitstellung über die Grenzen von Raum und Zeit hinweg sowie der rasche, punktuelle Zugriff auf einzelne Werke (bzw. Teile von diesen).

Das vorliegende Buch von Manfred Skiebe greift die aktuelle Thematik der Digitalisierung auf und versucht, aus der Perspektive eines Firmenanwenders, „eine Möglichkeit der Erstellung und Verwaltung digitalisierter Dokumente“ aufzuzeigen. Unter „Dokument“ werden in diesem Bericht dabei „alle einem Auftrag zugehörigen Unterlagen verstanden“ wie Zeichnungen, Normen, Richtlinien, Bedienungs- und Wartungsanleitungen sowie Auftragsakten. Berücksichtigt wurde bei der Einführung des Systems einer digitalen Dokumenterstellung und -verwaltung die für den Bereich der Wirtschaft mittlerweile zum Gütesiegel avancierte Qualitätsnorm DIN EN ISO 9000 bzw. 9001 hier Abschnitt 4.5 – Lenkung der Dokumente.

Skiebe betont in der „Einführung“ den praxisbezogenen Charakter seiner Ausarbeitung. Dieser Ansatz spiegelt sich folgerichtig auch in der Abfolge der einzelnen Kapitel wider. Einer kurzen Vorstellung des DV-Konzeptes (Kap. 5, S. 3-5) folgt ein Kapitel zur „Gültigkeit von mit EDV erstellten Dokumenten“ (Kap. 6, S. 6-13). Der überraschte Leser stellt dabei allerdings fest, daß der Text dieses Kapitels nicht von Skiebe selbst stammt, sondern ein „Vortrag von H. Hochstatter/Bremer Vulkan“ war, den dieser „bei der 152. Sitzung des ANP-OL [Arbeitskreis Normenpraxis in Oldenburg] vorgetragen hat“. Bei dem Umfang dieses Kapitels (8 Seiten) im Verhältnis zum gesamten Text (38 Seiten) wäre eine hervorgehobene Nennung der Urheberschaft des Vortragenden (zumindest in der Einführung) sicher gerechtfertigt gewesen.

Die Kapitel 7-8 befassen sich mit der Digitalisierung von Dokumenten. Kap. 7 „Eingabe“ (S. 14-21) beschreibt einen möglichen Weg der Digitalisierung, das Scannen von Mikrofilmkarten (35 mm). Stichwortartig und anschaulich versehen mit Abbildungen, z.B. zu Fehlermeldungen des EDV-Systems, wird die Bedienung des Scanners ebenso geschildert wie die Möglichkeit der Bildbearbeitung. Angesprochen wird auch die Frage der Speichermedien und des Speicherplatzbedarfs. Kap. 8 „Scannen von Dokumenten (Mikroverfilmen auf 16mm-Rollfilm)“ (S. 22-24) hätte bezüglich des Inhalts sicher auch unter dem Punkt „Eingabe“ (Kap. 7) behandelt werden können, geht es doch offensichtlich um das Scannen einer weiteren Mikroformart. Mit Blick auf die Kapitelüberschrift wird das Scannen in Kap. 9 allerdings in unzulässig kurzer Weise abgehandelt.

Differenzen zwischen Kapitelüberschrift und Inhalt des Kapitels lassen sich auch bei Kap. 9 „Scannen und bearbeiten von Normen und Richtlinien“ (S. 25-28) feststellen. Eindeutig ist hier nur von der Bearbeitung und Verwaltung die Rede, nicht aber vom Scanprozeß.

Die „Abfrage und Ausgabe digitalisierter Dokumente“ wird, mit Abbildungen und Meldungen aus dem verwendeten Programm anschaulich bereichert, in Kap. 10 (S. 29-33) beschrieben. Unter den letzten 4 Kapiteln (11-14), alle sehr knapp gehalten, sei noch Kap. 14 „Fax an Lieferanten (Zeichnungen und Normen)“ (S. 37f.) hervorgehoben, das einen Einblick in das Fax-Programm zur Lieferung von digitalisierten Dokumenten gewährt.

Die Arbeit Skiebes hat dort ihre Stärken, wo der Praxisbezug der beschriebenen Anwendung in der eigenen Firma anschaulich zur Geltung kommt. Dies geschieht beispielsweise dort, wo Arbeitsabläufe konkret beschrieben werden (S. 15, 33), Menübilder aus Softwaremodulen erscheinen (z.B. S. 9-12, 27, 37f.) oder zur Digitalisierung eingesetzte Hardware abgebildet wird (S. 4-5). Ein Desiderat der Ausarbeitung tritt aber ebenso deutlich zutage: Der an sich sehr positiv zu bewertende Aspekt des Praxisbezugs, der berechtigterweise die Konzentration auf eine bestimmte Anwendung bringt, wurde zum Teil in einem Maße skizzenhaft ausgefüllt, das der Komplexität des Themas eigentlich nicht gerecht wird. Eine Vielzahl erklärender Abbildungen wird auch in einem Praxisbericht zum Problem, wenn der dazugehörige Text zu knapp ausfällt. Kritisch wird es obendrein, wenn bei den wenigen, in der Abkürzungsliste (S. 42) erläuterten EDV-Begriffen, auch noch falsche Erläuterungen auftauchen. Bei *TIFF (Tagged Image File Format)* handelt es sich nämlich nicht um ein „Druckformat (Rasterdaten)“, sondern um ein Dateiformat zur Abspeicherung von Bitmap-Grafiken, das, abhängig von eingesetzter Software und Drucker *auch* ausgedruckt werden kann. Wünschenswert wäre somit nicht nur ein etwas umfangreicherer Text zu den Schilderungen der Praxisanwendung gewesen. Erforderlich wäre vielmehr auch eine breitere Behandlung einzelner Komponenten beim Aufbau einer digitalen Dokumentenverwaltung. Erläuterungen zur eingesetzten Hardware (Scanner, Plotter, Imaging-Workstation, Server, hochauflösende Monitore u.a.) und Darstellung entsprechender Systemanforderungen (Arbeitsspeicher, Prozessor etc.) sind gerade für Neueinsteiger in diesem Bereich – und diese Zielgruppe sollte hier doch wohl in erster Linie angesprochen werden – von hohem Interesse. Einer kurzen Diskussion geeigneter Grafikformate oder Komprimierungsmethoden für die rationelle Speicherung hätte ebenfalls Raum gegeben werden können, gegebenenfalls ergänzt um Hinweise auf grundlegende Einführungsliteratur (z.B. Limper, Wolfgang: *OCR und Archivierung: Texterkennung, Dokumentation, Textrecherche*. München: te-wi-Verlag 1993; Henniges, Heiner: *Scannen: Technik und Praxis*. Haar: Markt und Technik, Buch- und Software-Verl., 1994). Skiebe bietet somit dem interessierten Firmenanwender einen ersten ‚Schnupperkurs‘ in die digitale Dokumentenverwaltung; die Lektüre einer ausführlicheren Darstellung wird diesen Einstieg sicher vertiefen müssen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Norbert Lossau
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek
D-37070 Göttingen

Weiter auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek! Bibliotheken nutzen das Internet. Erste InetBib-Tagung in der Universitätsbibliothek Dortmund vom 11.-13. März 1996. Jedwabski, Barbara & Jutta Nowak (redd.) (Beitragsband, zweite erweiterte Auflage). Dortmund [Universitätsbibliothek] 1996. XXIX, 293 S. ISBN 3-89227-045-7

INETBIB, das ist der Namen der derzeit und seit längerem wohl meistgenutzten eMail-Diskussionsliste im

deutschsprachigen Bibliothekswesen. Vom 11. bis zum 13. März 1996 fand in Dortmund eine Tagung „Weiter auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek. Bibliotheken nutzen das Internet“ für an den Themen erwähnter Liste Interessierte statt. Bereits damals stand ein Band mit Abstracts und Volltexten eines Teils der Beiträge zur Tagung zur Verfügung, nun steht er, inhaltlich vermehrt und aktualisiert, ergänzt um ein Abkürzungsverzeichnis und eine Liste der in den einzelnen Beiträgen behandelten Adressen von Internetressourcen auf dem Stand von Juli 1996 in zweiter Auflage zur Verfügung.

Die rund 30 Beiträge des Bandes behandeln Suchen und Finden und Findbarmachen von Internet-Ressourcen, neue Wege und Werkzeuge zur verbesserten Verwirklichung alter Ziele (elektronische interpersonale Kommunikation, Präsentation von Katalogen im WWW und manches andere), bieten Berichte zur Theorie der Praxis und aus der Praxis in Zeiten des Internet.

Gut ein Jahr wird zwischen den Tagen des Kongresses und dem Zeitpunkt des Erscheinens dieser Rezension zum Tagungsband vergangen sein. Ein Teil der besprochenen Ressourcen hat in dieser langen Zeit seine Inhalte oder seinen Ort, oder beides geändert, oder ganz aufgehört zu existieren, ein Teil derer, die inhaltlich gleich geblieben sind, hat binnen Jahresfrist seine Bedeutung im Geflecht der Angebote verändert. Berichte, Beschreibungen, Diskussionen über Zustände, Entwicklungen, Probleme, Lösungen, Wünsche, Projekte, Visionen im März 1996 bietet der Tagungsband. Vieles hat sich seitdem geändert (man denke nur an den zunehmenden Verlust an Aktualität und Vollständigkeit der großen internationalen fachübergreifenden Suchmaschinen), manches (wie die Bedeutung fachspezifischer eMail-Listen) ist geblieben, neues ist dazugekommen.

Verlässliche Information über den heutigen Ist-Zustand der Diskussionen um den „bibliothekarischen“ Umgang mit dem Internet kann der Beitragsband daher nicht bieten; das muß er auch nicht und das soll er wohl auch nicht. Aber er bietet eine Momentaufnahme der deutschsprachigen Diskussionen auf dem Stand der ersten Jahreshälfte 1996 und damit die willkommene Gelegenheit bei der Lektüre über Veränderungen und über Konstanten zu reflektieren und beim Nachdenken über die Vergangenheit sich der Ungewißheit der Gegenwart gewisser zu werden. Die Tage im März 1996 sind vergangen, aber der Anstoß des Beitragsbandes zur Reflexion bleibt.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Heinrich C. Kuhn
Max-Planck-Gesellschaft
Generalverwaltung II b 3
Postfach 101062
D-80084 München
E-Mail: kuhn@mpg-gv.mpg.de